

Mitteilungen  
des  
Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen

Redaktion:  
Manfred Blechschmidt, Michael Breitbach,  
Eva-Marie Felschow, Susanne Gerschläuer  
Volker Hess und Sabine Raßner

103. Band

Gießen 2018

Dieser Band wurde mit einem Zuschuss der  
Universitätsstadt Gießen gedruckt.

Impressum:

Herausgegeben vom Vorstand des Oberhessischen  
Geschichtsvereins Gießen e.V.

Umschlagmotiv:

Der Standort Selterstor in den 1940er Jahren nach dem Bau von  
Fahrleitungen für O-Busse, Blick vom Südwesten, Quelle:  
Stadtarchiv Gießen

ISSN: 0342-1189

Druck und Bindearbeiten:

VDS-Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt a. d. Aisch

# Inhalt

	<b>Michael Breitbach</b>	
	Nachruf auf Prof. Dr. Helmut Berding	5
	Nachruf auf Josef Stern	8
<b>I.</b>	<b>Johanna Kranzbühler</b>	
	Anthropologische Untersuchungen an den Skeletten aus der romanischen Basilika auf dem Schiffenberg bei Gießen	11
<b>II.</b>	<b>Dagmar Klein</b>	
	Neues aus den Inventarlisten der Deutschordens-Kommende Schiffenberg aus den Jahren 1660 und 1741	23
<b>III.</b>	<b>Dagmar Klein, Arnulf Kuster, Florian Kupfer</b>	
	Der Antriebsmechanismus der Pumpe im Brunnen auf dem Schiffenberg	37
<b>IV.</b>	<b>Norbert Gissel</b>	
	Vom Turnplatz aus muß sich unser ganzes Staatsleben sowie unsere ganze Kunst kerngesund neu entwickeln!	45
<b>V.</b>	<b>Rolf Haaser</b>	
	Briefe aus dem Exil. Carl Vogt an Justus Liebig 1835-1837	63
<b>VI.</b>	<b>Herbert Zielinski</b>	
	„Das häßliche Finale“. Johannes Hallers Fortgang aus Gießen 1913	107
<b>VII.</b>	<b>Hans-Jobst Krautheim, Ulrike Krautheim, Rita Rohrbach</b>	
	Aufbruch in die Demokratie: Die Gießener Volkshochschule 1919 – 1947	139
<b>VIII.</b>	<b>Herwig Groß</b>	
	Zur Geschichte der Heil- und Pflegeanstalt Gießen. Teil 2: Vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges	193
<b>IX.</b>	<b>Dietlind Grabe-Bolz</b>	
	Rede bei der Gedenkfeier Euthanasieopfer am 1.9.2016	231
<b>X.</b>	<b>Christian Diller, Ansgar Dorenkamp, Marie-Louise Litmeyer</b>	
	50 Jahre Elefantenklo: ein Gießener Wahrzeichen verändert sein Gesicht	249
<b>XI.</b>	<b>Vasiliki Barlou, Dagmar Schweitzer de Palacios, Georgia Rakelmann</b>	
	Schätze für Oberhessen. Der Traum vom Weltbürger sein	235

<b>XII. Marc Steinmann</b>	
Sieht aus wie Latein, ist aber keines. Zur Hausinschrift in Hadamar, Neugasse 1	277
<b>XIII. Rezensionen</b>	
Stephan Brakensiek/Anja Eichler (Hrsg.), Mythos Wille. Johann Georg Wille/Jean Georges Wille (1715-1808). Ein deutscher Kupferstecher in Paris, Petersberg: Imhof, 2018 <i>Marcel Baumgartner</i>	283
<b>XIV. Neue Publikationen 2018</b>	291
<b>XV. Vereinsleben</b>	293
<b>XVI. Presseberichterstattung</b>	295
<b>XVII. Autorinnen und Autoren</b>	305

# Briefe aus dem Exil. Carl Vogt an Justus Liebig 1835-1837

ROLF HAASER

## Einleitung

Während Carl Vogts erstem Exilaufenthalt in Bern (von seiner Flucht aus Gießen im Sommer 1835 bis zum Abschluss seines Medizinstudiums 1839) zeigte sich Vogt noch längere Zeit bestrebt, das während seiner Studienzeit in Gießen aufgebaute Verhältnis zu seinem Lehrer Justus Liebig aufrecht zu erhalten und zu vertiefen. Dies belegen auf nachdrückliche Weise zwölf Briefe und ein Billet aus den Jahren 1835-1837, die sich heute in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München befinden und die bislang noch nicht im Zusammenhang dokumentiert worden sind. Sie sind Bestandteil eines Konvolutes von insgesamt 44 Briefdokumenten Carl Vogts an Justus von Liebig.<sup>1</sup> Ihren besonderen Reiz finden die Briefe u.a. in dem persönlichen und oft emotionalen Ton, der Rückschlüsse auf das besondere Verhältnis Vogts zu Liebig zulässt und die von mir in einem früheren Aufsatz getroffene Charakterisierung Carl Vogts als Ziehsohn Liebigs bestätigt.<sup>2</sup>

In erfreulicher Deutlichkeit lässt sich anhand der Briefe nachverfolgen, in welchem Maße Liebig sich als geistiger Mentor seines ehemaligen Schülers verstand und auch noch aus räumlicher Distanz auf dessen Werdegang einwirkte. Umgekehrt zeigen die Briefe, wie bereitwillig Vogt sich von Liebig beraten und beeinflussen ließ. Die schriftlichen Ratschläge, die Vogt sich von Liebig zu Beginn seiner Berner Briefe erbittet und dann wohl auch erhält, beziehen sich sowohl auf die Organisation und Planung des Chemiestudiums, das Vogt in Bern fortzusetzen gedachte, über Fragen der Anschaffung von chemischen Analyseapparaten und der Besorgung von Forschungsmaterialien, bis hin zu ganz konkreten praktischen und methodischen Problemen der chemischen Laborarbeit. Mit großer Offenheit versorgt Vogt in diesem Zusammenhang Liebig mit detaillierten Informationen über den Zustand und die Arbeitsbedingungen in dem 1819 gegründeten Berner

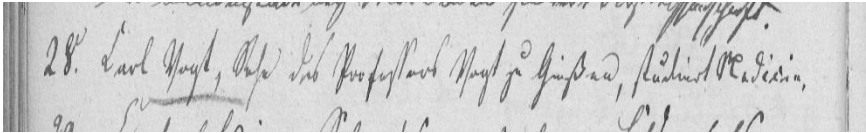
---

1 Bayerische Staatsbibliothek München. Liebigiana II.B, Vogt, Karl. – Die überwiegend ausführlichen und gehaltvollen Briefe decken den interessanten Zeitraum zwischen Carl Vogts Flucht aus Gießen im Jahr 1835 und seiner Rückkehr in seine Vaterstadt im Jahr 1847 ab. – Nachdem mein Digitalisierungsauftrag von der Handschriftenabteilung bearbeitet worden war, wurden die Digitalisate der Briefe auch online gestellt: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0011/bsb00113921/images/>

2 Vgl. Rolf Haaser, „Moriz Carriere und Carl Vogt. Eine Neubetrachtung“, in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen*, Bd. 101 (2016), S. 143-203; zu dem Verhältnis Vogts zu Liebig: S. 145 ff.

Laboratorium sowie über die jeweils laufenden Projekte seines dortigen Lehrers Karl Brunner.<sup>3</sup>

Bei den im Beitrag untersuchten frühesten Briefen Vogts an Liebig handelt es sich zudem überhaupt um die ältesten erhaltenen handschriftlichen Dokumente Carl Vogts, – wenn man einmal von seinem Eintrag in das Gießener Matrikelbuch zu Beginn seines Medizin-Studiums im Herbst 1833 absieht.



*Matrikeleintrag von Carl Vogt vom 31.10.1833 für das Studium der Medizin  
(Universitätsarchiv Gießen, Allg. Nr. 1263)*

Innerhalb der Egodokumente Carl Vogts stellen die hier vorgestellten Korrespondenzen gewissermaßen den chronologischen Kontrapunkt zu der erst wenige Jahre vor seinem Tod begonnenen Autobiographie dar.<sup>4</sup> Anhand des hier vorliegenden

---

3 Carl Emanuel Brunner, geboren am 25.1.1796 in Bern und gestorben ebendort am 22.3.1867. Brunner, der aus einem ebenso einflussreichen wie konservativen Patriziergeschlecht stammte, – sein Vater war der Großrat und Gutsbesitzer Samuel Brunner, – widmete sich nach dem Abschluss einer Apothekerlehre 1816 dem Pharmaziestudium in Bern, Berlin, Göttingen und Paris. Nachdem die öffentlich vorgetragene Abhandlung „Übersicht der neueren Geschichte der Chemie nach ihren Haupt-Epochen“ und die Probeanalyse eines chromsauren Eisens von Baltimore allgemeinen Beifall gefunden hatten, wurde Brunner am 28. Dezember 1821 zum Professor der theoretischen, pharmazeutischen und technischen Chemie ernannt und am 8. September 1834 bei der Umwandlung der Akademie in eine Hochschule zum ordentlichen Professor der Naturwissenschaften, insbesondere der Chemie, Pharmazie usw., bestellt. Diesen Lehrstuhl hatte er von 1834–1861 inne. Als Nachfolger von Wilhelm Vogt übernahm Brunner im akademischen Jahr 1836/37 das Rektorat der Universität, und von 1838–1842 vertrat er das Dekanat der Hochschule. Mit großem Eifer versuchte C. E. Brunner das seit 1819 bestehende Laboratorium und den chemischen Unterricht in Bern zu modernisieren. In Forschung und Lehre beschritt Brunner, der auch Beiträge zu Liebig's *Annalen der Pharmacie* lieferte, neue Wege. Brunner stellte eine Reihe von Elementen rein dar und lieferte Beiträge zur analytischen Chemie, so zum Beispiel zur Analyse der Luft, von Gold in Legierungen und apparativ mit einem Aspirator, der ähnlich einer Wasserstrahlpumpe Luft durchblies. Er schlug die Einführung der Gasbeleuchtung in Bern vor, die er während eines Aufenthaltes in London kennengelernt hatte. Als seine bedeutendste wissenschaftliche Leistung gilt die Herstellung von Mangan in kompakter metallischer Form. Brunner war Mitglied der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und, da er sich auch als Landschaftsmaler betätigte, ab 1837 der Berner Künstlergesellschaft. Aus seiner 1822 geschlossenen Ehe mit der Offizierstochter Emilie Elisa von Wattenwyl ging der als Naturforscher, Physiker, Geologe und Entomologe sowie als Direktor des Eidgenössischen Telegraphenamtes bekannt gewordene Karl Friedrich Brunner von Wattenwyl (1823–1914) hervor. – Vgl. Berend Strahlmann, „Carl Emanuel Brunner (1796–1867) und die Anfänge des chemischen Unterrichts an der Berner Hochschule“, in: *Chimia*. Bd. 21 (1967). S. 566–572.

4 Carl Vogt, *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*. Stuttgart: Nägeli, 1896. Eine kommentierte Neuausgabe wurde 1997 von Eva-Maria Felschow, Heiner Schnelling und Bernhard Friedmann (unter Berücksichtigung der Vorarbeiten von Gerhard Bernbeck), Gießen:

Materials lässt sich in hervorragender Weise überprüfen und vergleichen, wie Vogt sich mehr als ein halbes Jahrhundert später an die Zeit erinnert, die in den nun erstmals in großer Ausführlichkeit beschriebenen frühen Briefen an Liebig als biographischer, politisch-historischer und wissenschaftsgeschichtlicher Hintergrund aufscheint.<sup>5</sup> Die oft gestellte, im Detail aber weitgehend ungeklärte Frage, inwieweit Carl Vogts Erinnerungen verlässlich sind oder ob es sich um retrospektive Umdeutungen des eigenen Lebenslaufes handelt, rückt anhand der untersuchten Briefe in einen neuen Blickwinkel.

Aufgrund der großen Fülle des Münchener Materials beschränkt sich der vorliegende Aufsatz vorläufig auf die Briefe aus der Berner Studienzeit Carl Vogts bis zu seiner Promotion im Jahr 1839. Die Analyse der Briefe aus den unmittelbar anschließenden, äußerst spannenden Lebensabschnitten als Assistent bei Louis Agassiz (1807-1873) in Neuchâtel und als Privatgelehrter und Wissenschaftsjournalist in Paris, bis hin zu seiner Rückkehr nach Gießen im Frühjahr 1847 soll zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.<sup>6</sup>

Bedauerlicherweise haben sich die Gegenbriefe Liebigs zu der im vorliegenden Aufsatz vorgestellten Korrespondenz bislang nicht ausfindig machen lassen. Umso wertvoller erscheinen daher die hier untersuchten Briefe Vogts nicht zuletzt deswegen, weil sie mittelbar Rückschlüsse auf diese wohl als verloren zu betrachtende Korrespondenz Liebigs erlauben.<sup>7</sup>

Bis zu einem gewissen Grade sind die Briefe auch interessant, weil sie sonst seltene Informationen über die Lebensumstände im Hause Vogt in Bern enthalten. Insbesondere der Familienvater Wilhelm Vogt, der mit Liebig befreundet und in

---

Ferber, 1997, veranstaltet. Das in unserem Zusammenhang relevante Kapitel VI., „Universitätszeit in Bern“ (S. 173-208), wurde von Heiner Schnelling mit einem ausgiebigen und informativen Anmerkungsapparat versehen, auf den hier nachdrücklich hinzuweisen ist, da er implizit auch eine Fülle von Erläuterungen zu einigen in den Briefen Vogts an Liebig angesprochenen Gegenständen enthält.

- 5 Weitere Erinnerungstexte Carl Vogts, die sich unmittelbar auf Liebig beziehen, erschienen 1873 und 1874 in der *Frankfurter Zeitung*: Carl Vogt, „Einiges von Liebig. I. Persönliche Berührungen“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Nr. 115 (25.4.1873), 2. Blatt, S. [1]-[2]. – Carl Vogt, „Einiges von Liebig. II. Der Lehrer und Chemiker“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Nr. 117 (27.4.1873), 2. Blatt, S. [1]-[2]. – Carl Vogt, „Einiges von Liebig. III. Anwendung der Chemie auf andere Wissenschaften“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Nr. 120 (30.4.1873), 2. Blatt, S. [1]-[3]. – Carl Vogt, „Alte Bekannte in neuem Gewande. I.“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Nr. 142 (22.5.1874), Zweites Blatt. S. [1]-[3].
- 6 Zu den biographischen Eckdaten Carl Vogts cf. Haaser, „Carriere und Vogt“ (2016) [wie Anm. 2], S. 144.
- 7 Die umfangreiche biographische Literatur zu Justus von Liebig hat sich mit dem Verhältnis zwischen ihm und Carl Vogt eher weniger befasst. Die Briefe Vogts an Liebig sind in der Spezialforschung allerdings durchaus zur Kenntnis genommen und in diversen Teilaspekten berücksichtigt worden. Vgl. Eva-Marie Felschow und Emil Heuser (Hg.) *Universität und Ministerium im Vormärz: Justus Liebigs Briefwechsel mit Justin Linde*. Gießen: Ferber, 1992. – Brigitte Jaschke, *Ideen und Naturwissenschaft. Wechselwirkungen zwischen Chemie und Philosophie am Beispiel des Justus von Liebig und Moritz Carrière*. Stuttgart: Chemisches Institut der Universität Stuttgart, 1996. – Neill Busse, *Der Meister und seine Schüler. Das Netzwerk Justus Liebigs und seiner Studenten*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms, 2015.

Gießen auch dessen Arzt war, wird mit einigen erhellenden Streiflichtern bedacht.<sup>8</sup> Nicht zuletzt gilt dies auch für Carl Vogts Mutter Luise<sup>9</sup>, über die bislang kaum etwas bekannt ist und die in der Forschung meist nur als jüngere Schwester von August und Karl Follen eine kurze Erwähnung findet.

Überraschend ist außerdem, mit welcher selbstverständlichen Vertrautheit Carl Vogt sich mit seinem ehemaligen wissenschaftlichen Lehrer in Gießen über politische Ereignisse des Vormärz und repressive Maßnahmen der Behörden austauscht. Dabei scheint es Carl Vogt nicht ausschließlich gewesen zu sein, der diese realpolitischen Themen aufs Tapet brachte. Vogts Bemerkungen auf diesem Feld scheinen, wie etwa im Fall des Züricher Studentenmordes im November 1835, bisweilen auch als Antworten auf entsprechende Anfragen Liebigs konzipiert zu sein.

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Heppenheim, 27.7.1835.<sup>10</sup>**

Am Anfang des Briefes<sup>11</sup> teilt Vogt Liebig, den er mit „Lieber Herr Professor“ anredet, mit, dass er im Begriff stehe, die Grenze Hessen-Darmstadts zu übertreten: „So eben habe ich meine Postkarte gelöst, um auf dem Eilwagen mich allen Plackereien und Hundsföttereien des armseligen Darmstädter Ländchens wenigstens auf einige Zeit zu entziehen.“ Er entschuldigt sich dafür, dass er ohne

---

8 Dirk Jannes Obes hat in seiner ansonsten hervorragend recherchierten Inauguraldissertation über Wilhelm Vogt die Briefe nicht gekannt bzw. nicht als Quelle benutzt. Vgl. Dirk Jannes Obes, *Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1789-1861). Professor der Medizin in Gießen und Bern*. Gießen: Laufersweiler, 2008.

9 Luise Vogt, geb. Follenius, (1797-1877), war seit 1816 mit Wilhelm Vogt verheiratet.

10 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 1 – Da Liebig die Stadt Heppenheim von seiner Apothekerlehre her kannte, wird er wohl eine konkrete Vorstellung von den Örtlichkeiten gehabt haben.

11 Vielleicht handelt es sich um einen ostensiblen Brief, zur Verwendung für den Fall, dass der Universitätsrichter Trygophorus oder der Untersuchungsrichter Georgi bei Liebig Nachforschungen über den Verbleib Carl Vogts anstellen sollten. Denn inhaltlich weichen die Angaben Vogts erheblich von seinen anderen Narrationen ab, nach denen Liebig Vogt die Flucht sogar selbst angeraten haben soll. Vgl. Carl Vogt, *Aus meinem Leben* (1997) [wie Anm. 4], S. 157: „Es war an einem Samstage, wo Nachmittags in dem Laboratorium nicht gearbeitet wurde. Liebig war mit Ettlins in der Vorhalle mit Versuchen beschäftigt. Als ich eintrat, wurde er leichenblaß und ließ die Glasröhre, die er in der Hand hatte, zu Boden fallen. ‚Um Gotteswillen!‘ rief er, ‚was thun Sie hier? Sie sind ja gestern durchgebrannt! [...] Die ganze Stadt spricht nur von Ihrer Flucht! Man wird Sie schon um deswillen arretieren! Gehen Sie auf der Stelle und erkundigen Sie sich!‘ – ‚Schon gut! Aber bei wem?‘ Liebig rieb sich die Stirne [...]“

Weitere abweichende Fluchtgeschichten: Carl Vogt, „In das Elsaß und wieder heraus. Eine Erzählung aus meinem Leben“, in: *Buch der Welt. Illustriertes Volksblatt*. 30. Jg. (1871) [1. Juli 1870 - 30. Juni 1871], Nr. 27., S. 417-421 und Nr. 28., S. 433-438. – William Vogt, *La vie d'un homme. Carl Vogt*. Paris: Reinwald, Stuttgart: Nägele, 1896, S. 17-19 (die von Carl Vogts Sohn William veröffentlichte Schilderung geht vermutlich auf eine nicht mehr identifizierbare Narration seines Vaters zurück).



allen Abschied von Liebig und dessen Assistenten Ettling<sup>12</sup> das Land verlassen werde und begründet diesen Schritt damit, dass er ärgerlichen Kontroversen mit

- 
- 12 Karl Jakob Ettling (1806-1856), nur drei Jahre jünger als Liebig, immatrikulierte sich am 6. November 1831 in Gießen als Student der Pharmazie und war bereits von Ostern 1832 ab von Liebig als Privatassistent angestellt worden. Am 2. Dezember 1834, also während Carl Vogt bereits unter seiner Anleitung arbeitete, bestand er mit glänzendem Erfolg sein Doktorexamen. Nach Otto Behaghel besagte das Protokoll, dass er so gründliche Kenntnisse bewiesen habe, dass die Fakultät einstimmig den Beschluss fasste, keine weitere Prüfung dieser Art mit ihm zu veranstalten, wenn er später um die *venia legendi* einkommen sollte. Von 1835 bis 1837 war er danach der erste von der Universität bezahlte Assistent am chemischen Laboratorium Liebigs in Gießen. Im Dezember 1836 hielt Ettling sich wohl im Auftrag Liebigs zur Weiterbildung in Paris auf, bei welcher Gelegenheit er, wie er an Liebig schreibt, eine große Nachfrage nach der Herstellung von Liebigschen Fünfkugelapparaten zu befriedigen hatte. Ab 1. April 1837 unterrichtete Ettling Chemie, Mineralogie und Botanik Naturwissenschaften an der Gießener Gewerbe(Real)schule, was ihn allerdings nicht daran hinderte, im Jahr 1840 im Auftrag Liebigs zum Treffen der British Association for the Advancement of Science nach Glasgow zu reisen, um die englische Übersetzung von Liebigs *Agrikulturchemie* vorzustellen. Unterwegs war ihm in Brüssel eine Professur für Chemie an der *Université libre* angeboten worden, die er trotz erheblicher geldlicher Vorteile ablehnte. Erst 1846 wurde er Dozent an der Universität Gießen. Zusammen mit Carl Vogt war er Gründungsmitglied des Gießener Sonderbundes 1847. Eine Lehrstuhlvertretung für den beurlaubten Mineralogen August von Klipstein in den Jahren 1846 bis 1848 fand großen Beifall, woraufhin im Jahr 1849, ohne sich in diesem Fach habilitiert zu haben, die Ernennung zum außerordentlichen Professor der Mineralogie erfolgte. Seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen lagen anfänglich in der Richtung der Liebigschen chemischen Arbeiten; später bewegten sie sich auf mineralogischem Gebiet. Die Wertschätzung, die Carl Vogt ihm gegenüber zeit lebens hegte, äußerte sich noch in dessen Autobiographie von 1896: „Für die Erwerbung aller manuellen Geschicklichkeiten sorgte Ettling, der Assistent, musterhaft. Er war schon in reiferen Jahren, früher Apotheker gewesen und hatte aus diesem Gewerbe eine fast peinlich pedantische Genauigkeit mitgebracht, die im größten Gegensatze zu dem kurschigen, stets vorwärts springenden Wesen Liebigs stand. Ein scharfer Verstand war mit einer Ruhe, Gelassenheit und Geduld gepaart, wie ich seither selten getroffen habe. Trotz der so verschiedenen Charaktere gingen die beiden vortrefflich zusammen; Liebig überließ die Anfänger ganz der Direktion Ettlings [...]“ – Carl Vogt, *Aus meinem Leben* (1997) [wie Anm. 4], S. 133; Erwähnungen Ettlings in Carl Vogts Autobiographie: S. 130f., 133f., 138, 157. – Literatur: Felschow/Heuser (Hg.) *Universität und Ministerium im Vormärz* (1992) [wie Anm. 7]. S.19 (Privatbesoldung Ettlings durch Liebig 1834); S. 30 (Ettling über den erzwungenen Abzug eines preußischen Chemiestudenten 1835); S. 51 (Liebigs Lob der Leistungen Ettlings 1836); S. 52 (Vorschlag einer Anstellung Ettlings an der Realschule in Gießen 1836); S. 56 (Vorschlag Liebigs hinsichtlich der Lehrerbesoldung Ettlings 1836); S. 79 (Anregung Liebigs eines praktischen Analyseurses in Chemie am Laboratorium der Realschule durch Ettling 1838); S. 118f. (Ettlings abgelehnter Ruf nach Brüssel und Anregung Liebigs einer Zulage für Ettling in Gießen 1840); S. 119 (Erwähnung Liebigs, dass er in Ettlings Angelegenheit an den Minister du Thil geschrieben habe 1840); S. 126 (enttäuschte Reaktion Liebigs auf die Absage einer Gehaltszulage für Ettling 1840); S. 145 (Verheiratung Ettlings 1841); 256-258, 262 (Ettling als Mineraloge an der Seite August von Klipsteins 1846) – Georg Schwedt, *Liebig und seine Schüler. Die neue Schule der Chemie*. Berlin et. al.: Springer, 2002. S. 120-124; 266. – Busse, *Der Meister und seine Schüler* (2015) [wie Anm. 7] S. 39, 124. – Nach wie vor unverzichtbar: Otto Behaghel, „Ettling, Karl Jakob“, in: Herman Haupt (Hg.), *Hessische Biographien*. Bd. 3. Darmstadt: Hessischer Staatsverlag, 1934. S. 76-78.

dem Universitätsrichter<sup>13</sup> habe aus dem Wege gehen wollen. Vogt deutet an, dass er durch Briefe von Freunden davon unterrichtet worden sei, in welcher prekärer Situation er sich an seinem letzten Tag in Gießen befunden habe. Wie andere Flüchtlinge vor ihm hoffe er nun, mit der Hilfe guter Freunde „überzukommen“. Er habe nicht die geringste Sorge, dass ihm dies auch gelingen werde. Mit dem Eilwagen wolle er bis Karlsruhe fahren, um sich dann über Straßburg in die Schweiz zu begeben. Die Entscheidung, seine Flucht über französischen Boden zu vollziehen, liege zum einen darin, dass die Route sicherer sei, und zum anderen, dass viele seiner Freunde<sup>14</sup> sich in Straßburg aufhielten, die er gerne noch einmal zu sehen wünsche.<sup>15</sup>

Nach diesem Lagebericht äußert sich Vogt über die Pläne, wie er nach seiner Ankunft in der Schweiz seine Studien in Bern fortzusetzen gedenkt. Für den nicht auszuschließenden Fall, dass ihm das Laboratorium des Chemikers Brunner<sup>16</sup> nicht gefallen sollte, werde er sich wieder der Medizin zuwenden. Auf jeden Fall werde er aber die Bahnen der Wissenschaft weiter beschreiten, die er erst durch Liebig lieben und achten gelernt habe, wofür er ihm seinen innigsten Dank ausspricht. Er bittet über Liebig den Assistenten Ettling, ihm zwei bis drei Apparate zur organischen Analyse und einige Chlorcalciumröhrchen anzufertigen und sie durch den

---

13 Der Universitätsrichter Ludwig Moritz Trygophorus (1806-1881) hatte im Frühjahr 1835 die Nachfolge des berüchtigten Konrad Georgi (1799-1857) angetreten, der diese Stellung vom 13.12.1831 bis zum 6.1.1835 innehatte. Georgi wurde 1835 zum Hofgerichtsrat in Gießen befördert und vom Hofgericht mit der Untersuchung „revolutionärer Umtriebe in der Provinz Oberhessen“ beauftragt. – Vgl. Thorsten Dette, Lutz Schneider, *Studentische Disziplin und akademische Gerichtsbarkeit in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Namensregister zu den in den Disziplinargerichtsprotokollen der Universität Gießen aufgeführten Studenten (= Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek und dem Universitätsarchiv Gießen*. Bd. 48), Universitäts-Bibliothek, Gießen 1997. S. V. – Eva-Marie Felschow, Irene Häderle, *Im Visier der Staatsgewalt. Die Universität Gießen als Zentrum von Revolution und Repression 1813 bis 1848; Dokumentation einer Ausstellung mit einem Werkstattbericht zum politischen Handeln von Frauen und einer Quellenedition von Verböhrprotokollen und von Briefen des Universitätsrichters*. Hrsg. im Auftrag des Präsidenten der Justus-Liebig-Universität Gießen. Neustadt an der Aisch: Schmidt, 2015. S. 39-40, 42, 139-225.

14 An Georg Büchner, der sich zu dieser Zeit als Flüchtling in Straßburg aufhielt, dürfte Vogt wohl weniger gedacht haben, da er zu ihm ein eher gebrochenes Verhältnis hatte. Zu denken wäre beispielsweise eher an Nievergelder, den er bei dessen Flucht unterstützt hatte und dem er in seiner Autobiographie unter dessen Decknamen „Fasan“ ein Denkmal gesetzt hat. Vor allem aber scheint Vogt an seinen Duellsekundanten Friedrich Walloth gedacht zu haben, den er später in der Novelle „Mein Freund Fritz“ literarisch würdigte. Vgl. „Mein Freund Fritz“ von Carl Vogt“, hg. v. Rolf Haaser, in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* (Gießen), Bd. 100 (2015), S. 51-113.

15 Nach eigener Aussage traf Vogt am 5. Jahrestag der französischen Julirevolution in Straßburg ein. Vgl.: „Etienne Arago. Erinnerungen von Karl Vogt“, in: *Neue Freie Presse* (Wien). Morgenblatt. Nr. 9908 (25.3.1892), S. [1]-2. – Die Pariser Julirevolution von 1830 spielte sich an drei Tagen, am 27., 28. und 29. Juli 1830, ab. Da der Heppenheimer Brief Vogts am 27. Juli abgeschickt wurde, lässt sich vermuten, dass er den Zeitpunkt seiner Flucht nach Straßburg gezielt auf den Zeitpunkt des Revolutionsjubiläums legte, wohl in der Hoffnung, dass die Grenzkontrollen an der Rheinbrücke bei Kehl weniger akribisch ausfallen könnten.

16 Karl Brunner (vgl. Anm. 3).

Advokaten v. Buri<sup>17</sup>, der mit der Besorgung seiner Habseligkeiten in Gießen betraut sei, nach Bern gelangen zu lassen. Er wolle nämlich versuchen, Brunner zu einem Jünger Liebigs „im Fache der organischen Analyse“ zu machen. Zum Schluß erwähnt Vogt einen an ihn gerichteten Brief Hundeshagens<sup>18</sup>, in dem dieser ihm

- 
- 17 Christian von Buri (1796-1850), Hofgerichtsadvokat in Gießen, namhafter Oppositioneller. Er nahm als Gymnasiast unter dem Einfluß F. G. Welckers im hessischen freiwilligen Jägerkorps am Befreiungskrieg teil. Während seines anschließenden Jurastudiums in Gießen zählte er zu den Gründern der dortigen deutschen Lesegesellschaft. Später gründete er mit Karl Follen und Christian Sartorius den Bund der „Gießener Schwarzen“. Als Teilnehmer und gefeierter Redner auf dem Wartburgfest 1817 sowie als Dichter einer Reihe von Turn- und Freiheitsliedern gehörte zum engeren Kreis der „Unbedingten“ um Adolf Ludwig und Karl Follen. Die Bezeichnung „Unbedingte“ drückte den Anspruch aus, die eigene Überzeugung zur einzigen Grundlage des Handelns zu machen und sie auch gegebenenfalls mit ungesetzlichen Mitteln zu verwirklichen. Nach dem Wartburgfest wechselte er kurzzeitig nach Jena, wo er sich der Burschenschaft anschloss. 1818 legte er die juristische Prüfung in Gießen ab und wurde Hofgerichtsakzessist. Nach der Ermordung des russischen Staatsraths August von Kotzebue durch den zum Jenaer Kreis der Unbedingten gehörenden Studenten Karl Ludwig Sand wurde bei einer Durchsuchung der Gießener Wohnung von Buris die Abschrift eines von den Brüdern Follen verfassten Entwurfes für eine republikanische Reichsverfassung gefunden. In einer in mehreren Tageszeitungen abgedruckten Erklärung rechtfertigte er dieses politische Manifest. Seine politische Haltung wirkte sich trotz seiner familiären Verbindungen zum gräflichen Haus in Büdingen äußerst nachteilig für sein berufliches Fortkommen aus. Erst 1825 wurde er zum Hofadvokaten ernannt. Als sich die unter dem Eindruck der Julirevolution in Frankreich entstandene Hoffnung auf politische Veränderungen zerschlugen, verbreitete sich auch unter den Gießener Oppositionellen wie Paul Follenius, Wilhelm Vogt, Friedrich Münch und Christian von Buri eine verzweifelte Stimmung. Aus diesem Kreis heraus wurde eine an die breite Öffentlichkeit gerichtete „Aufforderung und Erklärung inbetreff einer Auswanderung im Großen aus Deutschland in die nordamerikanischen Freistaaten“ veröffentlicht, in der die Überzeugung Ausdruck fand, „daß uns die Verhältnisse weder jetzt noch für die Zukunft gestatten, die Anforderungen, welche wir als Menschen und Staatsbürger an das Leben machen müssen, zu befriedigen“. Obwohl sie dieses Schriftstück unterzeichnet hatten, schlossen sich Wilhelm Vogt und Christian von Buri nicht der Auswanderungsgesellschaft an, die 1834 unter der Führung von Karl Vogts Onkel Paul Follenius und dessen Schwager Friedrich Münch in die neue Welt aufbrach. Während Wilhelm Vogt mit seiner Familie in die Schweiz auswanderte, verblieb Christian von Buri in Gießen, wo er die ausgedehnte Klientel seines Freundes und Kollegen am Hofgericht Paul Follenius übernahm. Von 1835-1837 agierte er als juristischer Beistand für den von der Darmstädter Justizbehörde verfolgten Friedrich Ludwig Weidig. In einer Dachkammer in Christian von Buris Gießener Haus wohnte Carl Vogt, nachdem seine Eltern mit den Geschwistern nach Bern übergesiedelt waren. 1847 erhielt Christian von Buri die Leitung der Kameralverwaltung der Freiherren von Riedesel in Lauterbach und sicherte deren Besitz in der Revolution von 1848/49. Sein Sohn war der namhafte Strafrechtler und Reichsgerichtsrat Maximilian von Buri (1825-1902). – Herman Haupt, „Buri, Christian von“, in: Ders. (Hg.), *Hessische Biographien*. Bd. 1. Darmstadt: Großherzoglich hessischer Staatsverlag, 1918, S. 27-31. – Wentzcke, Paul, „Buri, Christian von“ in: *Neue Deutsche Biographie* 3 (1957), S. 51.
- 18 Karl Bernhard Hundeshagen (1810-1872), Sohn des Gießener Forstwissenschaftlers Johann Christian Hundeshagen, war als Student der Theologie nach 1825 Sprecher der Burschenschaft Germania in Gießen und im Juni 1828 relegiert. Nach seiner Begnadigung im September 1829 setzte er sein Studium in Gießen fort, habilitierte sich im Herbst 1831 und hielt ab Sommersemester 1832 kirchengeschichtliche Vorlesungen. Im Oktober 1834 verließ er

mitgeteilt habe, dass er in ganz Bern kein Natrolith habe auffinden können. Vogt hoffe nun von Ettlting<sup>19</sup>, (der dieses Material bereits früher in der Gegend von Bern gefunden zu haben scheint), eine genaue Beschreibung des Fundortes zu erfahren. Vogt wolle dann selbst eine Exkursion dorthin unternehmen (offensichtlich in der Absicht, das Laboratorium in Gießen mit dem auf diese Weise aufgefundenen Natrolith zu versorgen).

Abschließend lässt Vogt, der als „dankbarer Schüler“ Liebig's unterzeichnet, seine ehemaligen Kollegen im Laboratorium in Gießen und besonders Dr. Ettlting freundlichst grüßen.

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 9.10.1835<sup>20</sup>**

In diesem Brief, in dem Vogt Liebig mit „verehrter Lehrer“ anredet, erläutert Vogt eingangs, dass die Absendung eines Paketes mit Briefen an Liebig sich deshalb verzögert habe, weil Vogt nach seiner Aufnahme bei dem Chemikers Brunner noch ein Lebenszeichen von sich habe zukommen lassen wollen. Vogt teilt mit, dass er tags zuvor zum ersten Mal in dessen chemischem Laboratorium gewesen sei, dass er aber wegen Umbauarbeiten erst am darauffolgenden Montag anfangen könne, mit Brunner zu arbeiten.

Das Laboratorium sei laut Brunner früher „ein dumpfes dunkles feuchtes Loch“ gewesen, so kalt, dass er drei Monate im Jahr darin nicht habe arbeiten können. Nun aber seien die Räumlichkeiten hell und ziemlich schön eingerichtet. Das Lokal, das im Universitätsgebäude der Chemie eingeräumt worden sei, bestehe allerdings nur aus zwei Zimmern, einer Kammer und einem Gang und genüge daher nur sehr mäßigen Ansprüchen. Das eigentliche chemische Laboratorium sei zwar nicht so groß wie das Gießener Laboratorium, dafür aber heller. Da Brunner keinen weiteren Laboranten habe, sei genügend Platz zum Arbeiten vorhanden;

---

Deutschland und folgte einem Ruf als außerordentlicher Professor der Theologie an der neu errichteten Universität Bern. – Vgl. Hans-Joachim Weimann, *Johann Christian Hundeshagen. Genie und Zorn im Vormärz*, Remagen: Kessel, 2013. S. 21-22. – Wilhelm Baur, „Karl Bernhard Hundeshagen“, in: Ders., *Lebensbilder aus der Geschichte der Kirche und des Vaterlandes*. Bremen und Leipzig: Müller, 1887. S. 333-375; zu Hundeshagens *Schweizer Zeit*: S. 340 ff.

19 Ein Aufenthalt Ettlings in der Schweiz ist, soweit ersichtlich, in der Forschung nicht bekannt. Ein Streiflicht auf Ettlings Tätigkeit in einer Apotheke in Bern wirft Carl Vogt allerdings in einer Reminiszenz aus dem Jahr 1886: „In der früheren Pharmacie war eine Menge destillirter Wässer im Gebrauch, die zwar keine Wirkung haben konnten, aber den complicirten Gebräuen, welche man den Kranken zu schlucken gab, irgend einen fabelhaften Geruch gaben. Dr. Ettlting, der langjährige erste Assistent Liebig's, war einige Zeit Provisor in einer Apotheke in Bern. Die Visitations-Commission kam – einige würdige alte Herren Doctoren. Alles war trefflich befunden worden, bis es einem dieser Würdenträger einfiel, nach den destillirten Wässern zu fragen. ‚Hier!‘ sagte Ettlting, indem er die Commission zu einer im Hofe befindlichen Pumpe führte und bei jedem Pumpenstoße rief: Aqua tiliae! Aqua rutaе! Aqua spiraeae! u.s.w. Acht Tage später wurde Ettlting, auf einen fulminanten Bericht der Commission hin, für unwürdig erklärt, fernerhin eine Berner Apotheke zu besorgen. – Carl Vogt, „Classische Vorbildung“, in: *Neue Freie Presse* (Wien). Nr. 7702 (5.2.1886), Morgenblatt, S. [1]-3.

20 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 2

mehr vielleicht noch, als dies bisweilen in Gießen der Fall gewesen sei. Es folgt eine kompakte Beschreibung des neuen Arbeitsplatzes:

An dem Laboratorium, dessen eine Thüre in den Garten führt, wo Gasentwicklungen vorgenommen werden, ist ein kleines Kämmerchen, wo Brunner seinen Schreibtisch, Luftpumpen, deren er zwei besitzt, 5 feine chemische Wagen, so daß auch von dieser Seite der allenfallsigen Genauigkeit kein Eintrag geschieht, Elektrisirmaschinen, voltaische Säulen, und zwei Schränke, einen mit Mineralien und den anderen mit den Platin- und Silbergeräthschaften aufgestellt, kurz das ganze Ding so vollgepfropft hat, daß kaum noch ein vernünftiger Mensch sich darin herumdrehen kann. Gegenüber ist das Auditorium, worinnen außerdem noch Sammlungen verschiedener Art, die Präparate und alles andere, was im Laboratorium nicht gerade immer zur Hand sein muß, einen Platz gefunden. Im Anschaffen von Apparaten aber scheint Brunner wenigstens nicht sparsam zu sein, wenn es auch der Staat ist, und da er ein sehr großes Vermögen besitzt, so fällt es ihm auch leicht, anzuschaffen, wozu er nur Lust hat.

Brunner habe ihn, so fährt Vogt fort, äußerst zuvorkommend empfangen und sogar so liebevoll aufgenommen, dass Vogt sich eine sehr angenehme Stellung verspreche.<sup>21</sup> Der zukünftige wissenschaftliche Lehrer Vogts, der bereits einen von Liebig entwickelten Analyseapparat besitze, sei mit diesem keineswegs zufrieden. Er behaupte, eine sehr kohlenreiche Substanz könne man darin gar nicht vollständig verbrennen, und es sei ihm z.B. nie gelungen Stärkezucker vollkommen darin zu verbrennen. Mit seinem eigenen Apparat, der sich ebensowenig bedienen lasse, sei dies allerdings durchaus möglich. Vogt habe geantwortet, dass Herr Dr. Ettling vielleicht die Güte haben würde, ihm von Gießen einige der Liebigschen Apparate zu schicken, wo man dann leicht sehen könne, ob diese Klagen gegründet seien. Brunner erwarte von Vogt besonders organische Analysen, um seine eigenen damit vergleichen zu können. Vogt hoffe nun, bei Liebig wenigstens so viel gelernt zu haben, um Brunner zeigen zu können, wie der Apparat angewendet werde. Da

---

21 Bemerkenswert ist die in Teilen abweichende Schilderung der Erstbegegnung Carl Vogts mit Karl Brunner in der Autobiographie von 1896: „Man kann sich denken, daß er [Brunner] mich nicht allzu freundlich empfing. Aber geradezu starr wurde er vor Erstaunen, als ich ihm den Wunsch vortrug, in seinem Laboratorium und unter seiner Leitung meine bei Liebig begonnenen Studien fortzusetzen und ihm zugleich einen Empfehlungsbrief von Liebig überreichte, der Brunner übrigens persönlich nicht kannte. Eine solche Zumutung war ihm bis jetzt noch nicht vorgekommen. Er hielt mir eine Art Rede, worin er betonte, daß er eigentlich zur Annahme von Schülern nicht verpflichtet sei, daß er die Universität gewissermaßen gar nicht anerkenne, da sie dem Kanton Bern zu Leibe stehe, wie die Konfirmandenröcke den jungen Bauern, die schon auf das künftige Wachstum zugeschnitten und weit genug sein müßten, um als Hochzeitsröcke zu dienen; erklärte aber schließlich doch, er wolle mich, aus Hochachtung für seinen Kollegen Liebig annehmen.“ – Carl Vogt, *Aus meinem Leben* (1997) [wie Anm. 4], S. 184-185.

Vogt nun entschlossen sei, sich ausschließlich der Chemie zu widmen und die Medizin fahren zu lassen, bittet er Liebig um seine unverhohlene Meinung darüber. Vogts Vater schein es auch zu wünschen, obwohl er manchmal noch davon spreche, dass sein Sohn im Sommer das Medizinstudium wieder aufnehmen solle. Für den Fall, dass Liebig Carl Vogts Entschluss billige und es ihm zutraue, in der Zukunft in der Chemie etwas Tüchtiges leisten zu können, bittet Vogt um einen Rat, wie er im laufenden Winterhalbjahr seine Arbeiten einrichten solle, um sobald wie möglich zu einem Ziele zu gelangen. Mineralogie und Kristallographie werde er vermutlich bei Prof. Studer<sup>22</sup> hören. Seine eigentlichen chemischen Arbeiten werde Brunner zwar leiten, doch wolle er darüber doch auch gerne eine höhere Meinung hören, und darin habe er nur zu Liebig Vertrauen. Vogt versichert, er werde alles tun, sich nach den Wünschen Liebigs zu richten, da er fest überzeugt sei, dass Liebig ihn auf einen richtigen Weg leiten werde.

Die zweite Hälfte des Briefes befasst sich mit den Lebensverhältnissen der Familie Vogt in Bern und der Arbeitssituation von Vogts Vater. Seit einigen Wochen sei die Familie vom Land in die Stadt gezogen:

Die neue oder vielmehr alte Wohnung welche uns die Regierung für die geringe Miete von 350 Franken in der Stadt angewiesen hat, ist sehr angenehm und erfüllt zwar nicht die ausschweifendsten, aber doch unsere mäßigen Wünsche bis jetzt noch vollkommen. Sie steht fast am Ufer der Aar, nach welcher sich ein kleines Gärtchen hinunter zieht, ganz in der Nähe der Universität, nicht sehr weit von des Vaters Klinik im Inselspital, hat sieben große Zimmer, wovon nur eines kleiner als des Vaters Stube zu Gießen, eine ausgedehntere Aussicht auf die Alpen als an irgend einem Punkte in ganz Bern und nur das eine unbequeme, daß kein Zimmer am andern hängt, sondern in jedem Stocke zwei sich befinden, die ganz für sich isolirt dastehen.<sup>23</sup>

Vogt unterlässt nicht, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass zwei Zimmer in der neubezogenen Wohnung als Gästezimmer für Freunde und Bekannte eingerichtet seien. Deren Anzahl sei zwar ziemlich groß, doch sei dies keinesfalls ein Hinderungsgrund dafür, dass Liebig dort auch für einen längeren Zeitraum unterkommen könne, wenn er sein Versprechen, nach Bern zu kommen, wahr mache, was hoffentlich bald geschehe. Für Vogts Vater biete die neue Wohnung große Bequemlichkeiten, da die große Entfernung der ehemaligen Landwohnung von der Stadt ihm an Zeit und Praxis dauernd Abbruch getan habe. Sie habe eine

---

22 Bernhard Studer (1794-1887) hatte Mineralogie, Chemie und Astronomie in Göttingen, Freiburg i.Br., Berlin und Paris studiert. Er war seit 1834 außerordentlicher Professor für Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität Bern, wo er dann von 1845 bis 1872 eine ordentliche Professur für Mineralogie und Geologie, physikalische Geographie und Physik bekleidete. Von 1843-1845 war er Rektor der Berner Hochschule.

23 Vgl. die Beschreibung der Wohnsituation im Haus Vogt in Bern in: Carl Vogt, *Aus meinem Leben* (1997) [wie Anm. 4], S. 179-181.

gute Viertelstunde vor dem Stadttor gelegen und er habe jeden Tag zweimal herein- und hinausgehen müssen. Immerhin habe ihm diese viele Bewegung an seiner Gesundheit keinen Schaden getan, denn er sei sehr munter und wohl auf. Dieser Punkt gibt Vogt den Anlass, sich nach Liebig's Gesundheitszustand zu erkundigen. Liebig hatte nämlich im Mai und Juni des Jahres einen Kuraufenthalt<sup>24</sup> absolviert, weshalb Carl Vogt ebenso wie sein Vater Wilhelm, der, wie bereits erwähnt, in Gießen der Arzt Liebig's war, ihrem Wunsch Ausdruck verleihen, dass bei Liebig das Bad ebenso viel Nutzen gestiftet haben möge wie Wilhelm Vogt seine täglichen Fußmärsche zwischen Wohnung und Arbeitsplatz: „Mit Ihrer Gesundheit geht es doch hoffentlich fortwährend besser? Sie müssen wirklich einmal eine Sommerreise in die Schweiz machen, und zu Fuße in den Bergen herumklettern, es ist eine Radikalkur gegen alles Unwohlsein! Die reine freie Luft in den Bergen, die immer abwechselnden Schönheiten, die das Auge und den Sinn beständig von dem Wege abziehen, lassen das Gefühl der Müdigkeit gar nicht zu!“

Als Beispiel für diesen Effekt führt Vogt an, dass seine Mutter von Unterseen nach Grindelwald, über den Lauterbrunnen, den Staubbach und die Wengernalp, in einem Tage zu Fuße gegangen sei, ohne am Abend sehr müde zu sein, und doch habe es sich um einen Weg von 7 Stunden gehandelt, der anderthalb Stunden sehr stark bergan und ebenso steil wieder bergab gegangen sei. Der Umstand, dass der Gießener Büchsenmacher Großmann<sup>25</sup>, der sich damals als Gast im Hause Vogt

---

24 Ein Brief Liebig's vom 30.6. 1835 an den Universitätskanzler Justin von Linde wurde in Salzhausen verfasst, wo er sich, wie er schreibt, „seit 14 Tagen befinde, um das Bad zu gebrauchen“. Die Kur habe ihm „sehr gute Dienste geleistet, ein vermeintliches Brustleiden hat sich als einfacher Rheumatismus gezeigt und alles reduziert sich bei mir auf ein hartnäckiges Unterleibsübel, was die quälende Schlaflosigkeit mit ihren entkräftenden Folgen nach sich gezogen hatte.“ Vgl. Eva-Marie Felschow und Emil Heuser, *Universität und Ministerium im Vormärz. Justus Liebig's Briefwechsel mit Justin von Linde*. Gießen: Ferber, 1992. S. 31. – In ähnlicher Weise dürfte Liebig dann wohl auch Carl Vogt's Erkundigung nach seinem Gesundheitszustand beantwortet haben.

25 Ludwig Großmann (geboren 1795) war Mitglied bzw. Besucher des Gießener ‚Leseklub‘, der von Anfang Januar 1832 bis zum 31. Dezember 1834 bestand. Wilhelm Vogt war neben den Hofgerichtsadvokaten Christian Bansa und Paul Follenius Gründer der politisch motivierten Gesellschaft. Auch der Gießener Buchhändler Peter Joseph Ricker und Georg Büchner werden dem Teilnehmerkreis des Klubs zugerechnet. – Vgl. Thomas Michael Mayer, „Georg Büchner und der ‚Hessische Landbote‘. Volksbewegung und revolutionärer Demokratismus in Hessen 1830-1835. Ein Arbeitsbericht“, in: Otto Büsch und Walter Grab (Hg.), *Die Demokratische Bewegung in Mitteleuropa im ausgehenden 18. Und frühen 19. Jahrhundert. Ein Tagungsbericht*. Berlin: Colloquium Verlag, 1980. S. 360-390; hier nach S. 378 Faltpatt „Die personelle Verflechtung der ‚Gesellschaft der Menschenrechte‘ mit den fortschrittlichen Organisationen in Gießen (1832-1835)“. Großmann war an der Verteilung der Flugschrift *Leuchter und Beleuchter von Hessen* beteiligt, und im Oktober 1834 hatte er mit der Post aus Gießen dem Darmstädter Ministerpräsidenten Karl Wilhelm Heinrich Freiherr du Bos du Thil (1777-1859) ein anonymes Schreiben geschickt, in welchem er ihm drohte, daß die Kugel für ihn schon gegossen sei, wenn er der Verfolgung der Geheimgesellschaften kein Ende mache. Im Sommer 1835 lebte Großmann als Flüchtling in Straßburg und in Mülhausen/Elsaß, wo er sich als ein dem Terror zuneigender Radikaler gab. Sein Steckbrief datierte vom 16.9.1835. Unter anderem hatte er die Idee, ein mit Sprengstoff beladenes Schiff den Rhein abwärts zu schicken und vor der Festung Mainz zur Explosion zu bringen. – Literatur: Jan-Christoph

aufhielt, mit von der Partie war, gibt Vogt Gelegenheit, von seiner Flucht von Straßburg nach Bern zu sprechen. Nachdem er sich drei Wochen lang in Straßburg aufgehalten habe, sei Vogt stark verdächtigt worden, ein Dieb zu sein, „indem ein solcher mit dem Namen Vogt der Polizei angekündigt war, dessen Signalement in einigen Punkten mit mir übereinstimmte“. Der genannte Gießener Büchsenmacher sei daraufhin mit nach Bern gegangen.<sup>26</sup> Inzwischen sei Großmann durch das Berner Oberland nach Zürich gereist, wo er sich noch einige Zeit aufgehalten habe. Nach dieser Zeit habe er sich so sicher geglaubt, dass er zwei Tage vor Erscheinen seines Steckbriefes nach Deutschland abgereist sei. „Hoffentlich,“ meint Vogt, „entrinnt er den Schergen, die dort auf ihn warten, noch, da er nicht direkt in das Großherzogthum wollte, und ich ihm einen Brief nachschickte worin ich ihm von dem Steckbriefe Nachricht gab.“<sup>27</sup>

Von den gesellschaftlichen Verhältnissen der Familie Vogt in Bern weiß Vogt zu berichten, dass die Schweizer wie in Zürich ganz und gar für sich abgeschlossen seien. Der „dumme Stolz“ der Berner mit ihrer Verachtung gegen die Deutschen, „die sie nicht entbehren, aber auch nicht leiden können“, verhinderten jede gesellschaftliche Annäherung.<sup>28</sup> „Wir Deutsche sind daher ganz auf uns beschränkt, und

---

Hauschild, *Georg Büchner. Biographie*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1996. S. 407. – Thomas Michael Mayer, „Über den Alltag und die Parteiungen des Exils. Anlässlich von [Georg] Büchners Briefen an Braubach und Geilfus“, in: Ders. et al., *Georg Büchner an „Hund“ und „Kater“: Unbekannte Briefe des Exils*. Marburg/Lahn: Jonas, 1993. S. 41-146; hier S. 72-73 u. 107.

26 Zur gemeinsamen Flucht mit dem Gießener Büchsenmacher Ludwig Großmann von Straßburg nach Bern vgl. Carl Vogt „In das Elsaß und wieder heraus“ (1871), [wie Anm. 10] S. 436.

27 Ludwig Großmann scheint sich den von Carl Vogt befürchteten polizeilichen Nachstellungen tatsächlich entzogen zu haben. Mit seinem Freund, dem Offenbacher Verleger Carl Preller, dem Drucker der ersten Fassung des *Hessischen Landboten*, betrieb er in Zürich eine Rheinwein-Wirtschaft. Wann genau er dann nach Gießen zurückkehrte, ist nicht bekannt. Im April 1842 wurde das bis dahin ruhende Verfahren „wegen Verbrechens der Verbreitung aufrührerischer Schriften“ vom Großherzoglich-Hessischen Hofgericht in Gießen wieder aufgerollt, nachdem er sich den Behörden gestellt hatte. Das Urteil scheint auf Freispruch gelautet zu haben, – so jedenfalls eine Meldung in der *Frankfurter Oberpostamtszeitung* vom 30. April 1843. Im Revolutionsjahr 1848 trat er als Stellvertreter und späterer Nachfolger Carl Vogts als Kommandeur der Gießener Bürgergarde in Erscheinung. – Vgl. Haaser, „Carriere und Vogt“ (2016) [wie Anm. 2], S. 163f.

28 Zu der Zusammensetzung des Lehrkörpers zur Zeit der Universitätsgründung vgl. Richard Feller, *Die Universität Bern 1834-1934*. Bern: Haupt, 1935, S. 45: „Die Hälfte der 35 Professoren waren Ausländer: 17 Deutsche und 1 Franzose. Der deutsche Einschlag wurde bestimmend. Obschon politisch verschieden gesinnt, trugen die Deutschen die Wissenschaft und die Gestalt ihrer Universitäten nach Bern. Zufälle und Zusammenhänge spielten mit, dass besonders die kleine hessische Universität Giessen Bern versorgte; die beiden Snell, Vogt, Rau, Hundeshagen und Rettig waren durch Giessen gegangen. Von den Schweizern stammten 7 aus der Hauptstadt Bern, 4 aus den bernischen Landstädten, 3 von der Landschaft und nur 3 aus andern Kantonen. Diese Zahlen bekunden, wie wenig die Schweiz gerüstet war, gleich zwei neue Hochschulen zu versehen, und wie sehr die Kantone noch geistig gegeneinander sich abschlossen. Die akademische Laufbahn war noch kein schweizerischer Beruf.“



verlieren, Gott sei Dank! wirklich ganz und gar nichts dabei.“ Die deutschen Kollegen dagegen, die Professoren Rettig,<sup>29</sup> Hundeshagen, Demme<sup>30</sup> und Troxler,<sup>31</sup> sowie Dr. Urich,<sup>32</sup> den ehemaligen Assistenten des Vaters, sehe die

29 Der gebürtige Gießener Georg Ferdinand [nicht Friedrich!] Rettig (1803-1897), Professor der klassischen Philologie in Bern, hatte das Gießener Gymnasium durchlaufen als er 1826 dort als Hilfslehrer angestellt wurde. 1827 promovierte er in Gießen zum Dr. phil. und war danach als Gymnasiallehrer in Büdingen angestellt. Bei der Gründung der Universität Bern wurde er im Oktober 1834 zunächst außerordentlicher, ab 1856 ordentlicher Professor für klassische Philologie an der Berner Hochschule, deren Rektor er 1845/1846 war. In Bern arbeitete er gleichzeitig 30 Jahre lang als Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium in Bern, dem er im Jahre 1836 als Rektor vorstand. Er emeritierte 1878. Sein Nachlass befindet sich in der Bürgerbibliothek in Bern. Rettig war der Bruder des am Gießener akademischen Pädagogiums angestellten Lehrers Heinrich Christian Michael Rettig (1799-1836), der als politischer Flüchtling 1833 in Zürich eine ordentliche Professur für Theologie annahm, wo er am 24.3.1836 starb. Zu Georg Ferdinand Rettig vgl. Hermann Hagen, „Georg Ferdinand Rettig. 1803-1897“ (Nekrolog aus dem Jahr 1897), in: Historischer Verein des Kantons Bern (Hg.), *Sammlung bernischer Biographien*, Bern, 1884-1944, S. 633-638.

30 Hermann Askan Demme (1802-1867), war von 1834 bis 1865 ordentlicher Professor für Chirurgie und Leiter der chirurgischen Klinik des Insspitals in Bern. Damit war er unmittelbarer Kollege von Wilhelm Vogt. 1847 führte er als Erster in der Schweiz und im deutschen Sprachraum eine Operation in Äthernarkose aus. Er war während seines Studiums in Jena Mitglied der Burschenschaft geworden und hatte 1822 als Sprecher des Burschentages im Odenwald fungiert. Von 1824 bis 1828 saß er wegen Mitgliedschaft im Jünglingsbund in Festungshaft.

31 Ignaz Paul Vital Troxler (1780-1866), namhafter Arzt, Politiker, Pädagoge und Philosoph, hatte 1800-1803 in Jena Medizin studiert. Nach der Promotion 1803 in Göttingen praktizierte er als Arzt in Wien und ab 1805 in Luzern. 1815 war Troxler Abgesandter der Schweiz beim Wiener Kongress. Als Philosoph war er von Friedrich Wilhelm Schelling und ab 1834 von Friedrich Heinrich Jacobi beeinflusst. An der Universität in Bern lehrte er als Professor von 1834 bis 1850. Carl Vogt attackierte Troxler 1846 in einer anonymen Broschüre: [Carl Vogt], *Ueber die Stellung der Hochschule in der Republik, mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Kanton Bern*. Bern: Jenni, 1846. – Troxler replizierte umgehend: Ignaz Paul Vital Troxler, *Auch ein Wort zur Hochschulreform in Bern*. Solothurn: Jent und Gaßmann, 1846. – [Nachwort S. 28-29]:

„Bis zu diesem Schlusse waren wir gekommen, als wir durch die Erscheinung einer Flugschrift mit dem grandiosen Titel „*Stellung der Universität in der Republik*“ überrascht wurden und zwar nicht unangenehm. – Obgleich der junge mit altkluger Weisheit ausgestattete Geist, oder der Geist des Jungen, der wahrscheinlich nur aus übergroßer angestammter Bescheidenheit seinen Namen verschwieg, sich über das ganze Universitätspersonal zu Gericht gesetzt und besonders über unsere schwärmerische Geistesrichtung seinen Stab gebrochen hat, haben wir das Phänomen mit Freude begrüßt. Der Verfasser hat sich nämlich mit seiner Naivheit das Verdienst erworben, das bisher noch fehlende, entgegengesetzte Extrem zu der Verstocktheit in herkömmlicher einheimischer Ordnung und Gesetzlichkeit, das heißt, das Ideal der ungebundensten Republik, welche die S. 31 sich selbst schildern den verdienstvollen Tageshelden in Deutschland einzuführen wünschen, und einer Allerweltsuniversität, welche für die nur materielleres vermögende Schweiz vorzüglich aus dem hochgebildeten Ausland jenseits des Rheins rekrutirt, und aller besondern Sittlichkeit und Disciplin quitt und baar zu existiren lernen soll!“

32 Der ab 1835 an der Universität Bern als Privatdozent für Gynäkologie angestellte Otto Christian Eberhard Urich war 1802 in Erbach/Odenwald geboren. Seine Jugendzeit verbrachte er in Michelstadt, wo sein Vater Johann Balthasar Urich (1777-1863) Amtmann war.

Familie Vogt fast jeden Abend in ihrem Hause, wo es dann gewöhnlich sehr lustig und vergnügt hergehe.

Über die aktuellen politischen Verhältnisse in Gießen zeigt sich Vogt durchaus informiert und deutet seine abschätzige Meinung über die nicht namentlich genannten Hauptakteure an: „Die neueren Verhaftungen<sup>33</sup> in Gießen sind uns bekannt geworden, es ist eine unangenehme Nachbarschaft, welche Sie da bekommen haben, allein unserer Regierung würdig eingeweiht! So klug war man doch; Buben nicht in den Kreis der Philister zu ziehen und vor anderen Verräthern, deren einer und der hauptsächlichste, wie wir hörten, seine Schande jetzt öffentlich und frei in Darmstadt herumträgt, kann menschliche Klugheit kaum schützen.“<sup>34</sup>

---

Otto Urich hatte ab 1825 in Gießen und Heidelberg studiert und war im Juli 1833 als Teilnehmer der Heidelberger Burschenschaft nach Zürich geflohen. Zusammen mit Georg Fein, Ernst Dieffenbach u.a. war er Mitunterzeichner einer „Adresse deutscher Flüchtlinge in Zürich an die Tagsatzung der Schweizerischen Eidgenossenschaft“ vom 19.4.1834. Sein Bruder Wilhelm, der 1830 nach Rio de Janeiro geflohen war, sich aber um 1836 ebenfalls in Bern aufhielt, heiratete 1845 Carl Vogts Schwester Sophie.

33 Sehr wahrscheinlich spielt Carl Vogt hier auf die Verhaftung zweier Studenten an, die sich Ende Juli 1836 in Gießen ereignete. Über die daraufhin vorgenommenen Disziplinarmaßnahmen und deren mediale Verbreitung vgl. Felschow, Häderle (Hg.), *Im Visier der Staatsgewalt* (2015) [wie Anm. 13] S. 200. – Die damals wichtigste Tageszeitung Deutschlands, Cottas *Allgemeine Zeitung*, berichtete zusammenfassend über die Vorfälle in einer Korrespondenz aus Frankfurt vom 31. August. – Vgl. *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 248 (4.9.1836), Beilage, S. 1984. – Die *Baseler Zeitung* berichtete am 30.8.1836 über die Ursache des studentischen Protestes: „Darmstadt. 21. Aug. In Folge von Streitigkeiten zwischen Gießener Studirenden und Handwerksgelesen waren 2 Studenten, der eine auf dem Rathhause, der andere im s. g. Stockhause festgesetzt worden. Auf dieses zogen die Studenten vor das Rathhaus und befreiten ihren gefangenen Mitbürger. Von da zogen sie vor das Haus des Universitätsrichters Trygophorus und verlangten, daß der im Stockhause verhaftete Student aus diesem entlassen und in das Carcer überbracht werde. Der Universitätsrichter erschien, von Gensdarmen umgeben, und erklärte, daß dieß geschehen würde, die Studenten aber jetzt in Ruhe sich nach Haus begeben sollten. Die Masse zerstreute sich sofort. Im Laufe der Woche wurden 27 Studenten relegirt, zum Theil Söhne der angesehensten Staatsdiener hiesiger Stadt.“

34 Gemeint ist offensichtlich Carl Vogts ehemaliger Gießener Kommilitone Christian Gustav Clemm (1814-1866). Über ihn schreibt Wilhelm Schulz-Bodmer: „Man nahm damals allgemein an, daß dies [die Gefangennahme von Anhängern Weidigs] in Folge der Denunciation eines jungen Mannes, des Pharmaceuten Gustav Clemm geschah, der noch seinen frühern politischen Vertrauten gegenüber den erhitzten Freiheitsfreund gespielt haben soll, als er zugleich mit ihren Gegnern und Verfolgern, namentlich mit dem Untersuchungsrichter, Hofgerichts-rath *Georgi*, in vertraulichem Verkehr stand. Dieser Clemm blieb auf freiem Fuße, während Viele von Denen, die in weit geringerm Grade, als er, politisch bethelligt waren, Jahre lang im Gefängnisse schmachteten und nicht alle den Tag der Freiheit wiedersehen. Noch hat sich dieser junge Mann, so viel wir wissen, gegen den schwer auf ihm lastenden Vorwurf seiner Mitbürger nicht gerechtfertigt, ihm sogar nicht öffentlich widersprochen. Wäre es aber wahr, wessen er bezüchtigt wird, so mag er im durchbohrenden Gefühle der Nichtswürdigkeit wohl noch unglücklicher sein, als es die unglücklichsten Schlachtopfer des Verraths waren.“ – Wilhelm Schulz[-Bodmer], *Der Tod des Pfarrers Dr. Friedrich Ludwig Weidig*. Zürich und Winterthur: literarisches Comptoir, 1843, S. 68-69. – Carl

Zum Schluss des Briefes lässt er wieder Dr. Ettlting grüßen, an den er ebenfalls einen Brief dem Paket beigegeben habe.

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 18.11.1835<sup>35</sup>**

Aus dem Brief geht hervor, dass Liebig Vogt inzwischen die gewünschten Ratschläge für das Chemiestudium<sup>36</sup> in Bern erteilt hat. Die bitterste Pille für Vogt bedeutet dabei offensichtlich, dass Liebig ihm vor allem das Studium der Mathematik ans Herz gelegt zu haben scheint:

Es war gewiß eine üble Constellation bei meiner Geburt, die mir eine solche schreckliche Antipathie gegen die Zahlen, Linien und Buchstaben eingeflößt hat, daß ich mich ganz und gar nicht mit ihnen befreunden kann. Schon seit ich mich mit ihnen beschäftige, und noch früher, habe ich lange und oft genug eingesehen, wie sehr ich in dieser unentbehrlichen Wissenschaft zurück war, oft genug habe ich mich über mich selbst geärgert, daß ich nicht einmal die Courage hatte, ernstlich nachzusehen, ob mir diese Antipathie eingewurzelt oder nur aufgepfropft sei. Allein mit all dem Aergern und Einsehen wurde es nicht besser mit meinen mathematischen Kenntnissen, und ist noch bis jetzt dabei geblieben.

Möglicherweise sei auch der Gießener Gymnasialunterricht daran schuld, dass ihm jeglicher Zugang zu dieser Disziplin abgehe. Er wolle aber noch einmal versuchen, seine Abneigung gegen die Mathematik zu überwinden, zeigt sich aber nicht sehr zuversichtlich, dass ihm dies gelingen werde. Anders verhalte es sich mit der Physik:

Die sämtlichen Naturwissenschaften haben mich von jeher viel mehr als Alles Andere angezogen und es ist auch diese Vorliebe ganz gewiß daran Schuld, daß ich an ihnen hängen geblieben und nicht in das Innere Heiligthum der Medizin eingedrungen bin. Ich habe die Vorlesungen von Schmidt<sup>37</sup> recht fleißig gehört und auch für mich

---

Vogt kannte Clemm aus dem Chemischen Laboratorium Liebig's, wo dieser im Wintersemester 1834/1835 studierte.

35 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 3

36 Formal hatte sich Carl Vogt am 12.11.1835 als Student der Medizin an der Universität Bern immatrikuliert, wie das in jenem Jahr von Wilhelm Vogt als Rektor der Universität geführte Matrikelbuch ausweist. Der handschriftliche Eintrag stammt nicht von Carl, sondern von Wilhelm Vogt.

37 Georg Gottlieb Schmidt (1768-1837), Professor für Mathematik und Physik an der Universität Gießen. 1801 Direktor der Gießener Sternwarte. – Literatur: Henning Krause: *Georg Gottlieb Schmidt (1768-1837) - der „Luftschmidt“*. Ein biografischer Literaturbericht über den Gießener Physiker und Mathematiker. Diepholz: GNT-Verlag, 2007. – Ders., „Biografisches zum Gießener Physiker und Mathematiker Georg Gottlieb Schmidt (1768-1837)“, in: Alexander Odefey (Hg.), *Zur Historie der mathematischen Wissenschaften. Beiträge zur Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik. Festschrift für Karin Reich zum 65. Geburtstag*. Diepholz: GNT-Verlag, 2009. S. 81-97.

schon als Gymnasiast darin gearbeitet. Freilich mußte ich den mathematischen Theil liegen lassen; aus dem sehr einfachen Grunde, weil ich ihn nicht verstand.

Liebigs Studienplan für Vogt muss auch vorgesehen haben, dass er vorerst seine praktischen Laborarbeiten ruhen lassen solle, bis seine Grundkenntnisse in Mathematik und Physik sich gefestigt hätten. Vogt gesteht, dass er diesem Rat nicht folgen könne, da er der einzige sei, der derzeit bei Brunner arbeite, und eine so angenehme Stellung bei ihm habe, dass es ihm wirklich sehr leidtäte, wenn er das Laboratorium ganz meiden sollte. Es sei ihm diese praktische Beschäftigung so lieb geworden, dass er sie wirklich äußerst ungern missen würde. Anfangs habe er sogar den Plan gefasst, sich ausschließlich damit zu beschäftigen, was er nun natürlich aufgeben werde. Allerdings sei es ihm ein wirkliches Bedürfnis, einige Stunden täglich darauf zu verwenden. Zudem habe er bei Brunner eine Stellung, wie er sie nur wünschen könne. Er sei ein sehr gescheiter, ziemlich geschickter Mann, der gern etwas für seine Wissenschaft tue.

Als wolle er die Zustimmung Liebigs zu dieser Entscheidung doch noch erheischen, schildert Vogt ihm daraufhin detailliert, mit welchen laufenden Untersuchungen er gerade befasst und in welchem Maße er als Assistent Brunners engagiert sei: „Ich bin quasi Höfling bei ihm d.h. ich unterstütze ihn in den Versuchen, mache die Präparate, die gerade nöthig sind, habe die Schlüssel zu den Vorräthen und fast ganz freie Hand zu thun, was ich will. Als ich zu ihm kam, ließ er mir ganz freien Willen, mir eine Arbeit zu bestimmen, und schlug mir auch einige vor; ich habe die Analyse des Uranpecherzes von Johann-Georgenstadt gewählt.“

Vogt ist überzeugt, dass er eine frühere Untersuchung des Kieler Chemikers Christoph Heinrich Pfaff<sup>38</sup> über diesen Gegenstand widerlegen kann: „Pfaff war der letzte, der eine Analyse daran angestellt hat, die aber so schlecht ist, daß ich mich geschämt hätte, Sie bekannt zu machen. Zu seiner eigenen Bequemlichkeit hat er den Arsenik, der in bedeutender Menge darin ist, ganz übersehen und dafür

---

38 Christian Heinrich Pfaff (1773-1853), Arzt und Mediziner in Kiel. Als Physiker und Chemiker erforschte er die Bioelektrizität. 1845 musste er wegen Schschwäche sein Lehramt aufgeben. Vogt meint vermutlich den Artikel „Uranerze“ in Pfaffs Handbuch der analytischen Chemie für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oekonomen und Bergwerks Kundige. Bd. 2. Altona: Hammrich, 1822. S. 457-460. – Über die chemische Analyse von Mineralien im Laboratorium Liebigs in Gießen überlieferte Carl Vogt im Jahr 1891 eine kurze Reminiscenz: „Un fait cependant m’était resté dans ma mémoire. En discutant un jour, au Laboratoire de chimie, les voies et moyens par lesquels la nature avait dû former un minéral, donc une combinaison chimique soumise à notre examen, mon vénère maître Liebig avait dit que vouloir répéter les opérations auxquelles s’était livrée la nature pour confectionner ce produit voulait dire autant que si l’on voulait répéter les opérations d’un alchimiste privé de sens commun.“ [Eine Tatsache blieb mir jedoch in Erinnerung. Als eines Tages im Chemielabor die Rede auf die Mittel und Wege kam, mit denen die Natur ein Mineral und damit eine unserer Prüfung unterstehende chemische Verbindung bilden mußte, sagte mein verehrter Meister Liebig, dass es, wenn man die Operationen wiederholen wolle, die die Natur bei deren Herstellung beschritt, gerade so viel bedeute, als wolle man die Operationen eines des gesunden Menschenverstandes beraubten Alchemisten wiederholen.] – Carl Vogt, „Dogmes dans la science III.“, in: Revue scientifique (Paris). Bd. 48. (1891). Nr. 3 (18.7.1891), 71-79.

eine solche fürchterliche Menge Uranoxydul aufgeführt, daß einem Angst und bange wird.“

Trotz einiger Rückschläge, die vor allem seiner Ungeduld bei den Untersuchungen zuzuschreiben seien, hoffe er doch zu brauchbaren Ergebnissen zu gelangen. Er stellt in Aussicht, Liebig bald darüber etwas Näheres schreiben zu können. Gegen Ende des Briefes betont Vogt noch einmal, dass er beabsichtige, Brunner den Gebrauch der Glasapparate Ettlings vorzuführen, sobald diese aus Gießen eingetroffen seien: „Wenn die Apparate, wofür ich Hn. Dr. Ettling einstweilen im Voraus meinen herzlichsten Dank abstatte, angekommen sein werden, will ich noch einige organische Analysen mit Hn. Brunner machen, der auch sehnlichst darauf wartet, besonders da ich die gläsernen Dinger, die er mir als Liebigsche Kaliapparate vorzeigte, gar nicht dafür erkennen wollte. Seinen Apparat habe ich noch nicht gebrauchen sehen.“

Vogt meint, dass Brunner schon längst die Vorzüglichkeit von Liebig's Methode eingesehen habe und sie bald ausschließlich gebrauchen werde. Übrigens lasse Brunner ausrichten, dass er Liebig's Kritik, er sei nicht auf dem aktuellen Forschungsstand, zurückweise: „Er läßt Ihnen seinen freundlichsten Gruß melden und Ihnen sagen, daß er kaum Ihre Vorwürfe verdiene, welche Sie ihm in Ihren Annalen, Bd. 14 machten, daß er die neuere chemische Literatur nicht kenne,<sup>39</sup> da er schon seit einem Jahre seine Abhandlung geschrieben habe und auch in Bd. IX<sup>40</sup> Ihrer Annalen nichts darauf Bezug habendes stehe.“

Wie bereits im vorangegangenen Brief bleibt der Schlussteil den Mitteilungen aus der eigenen Familie und den aktuellen politischen Verhältnissen vorbehalten. Der politisch motivierte Mord an dem Studenten Ludwig Lessing<sup>41</sup> am 4. November in Zürich, der im Kreise seiner Kommilitonen als preußischer Lockspitzel galt,

---

39 Brunner hatte in den von Liebig mitherausgegeben Annalen der Pharmacie. Bd. 14. H. 3. Heidelberg: Winter, 1835, S. 303-321, einen Aufsatz mit dem Titel „Versuche über Stärkmehl und Stärkmehlzucker“ veröffentlicht den Liebig mit zwei polemisch-kritischen Redaktionsanmerkungen versehen hatte. Auf S. 310 kritisiert Liebig die unzuverlässigen Apparate und die damit zusammenhängende ungenaue Analysemethode Brunners. Auf S. 317-318 bezeichnet Liebig eine Berechnung Brunners als „offenbar unrichtig, weil sich mit der vollkommensten Gewißheit schließen läßt, daß die Methode, nach welcher Herr Brunner das Kochsalz bestimmt hat, etwas weniger Kochsalz liefern mußte, als die Verbindung in der That enthält“.

40 Vgl. Ebd. S. 317, wo Liebig kritisiert: „Wir verweisen Hrn. Brunner auf die Abhandlung über dieselben Gegenstände Bd. IX. dieser Annalen, und finden es auffallend, daß man in der Schweiz die neuere chemische Literatur nicht zu kennen scheint.“

41 Ludwig Lessing (1812-1835) war Ende 1834 wegen Spionageverdachts aus dem Kanton Bern ausgewiesen worden. Als Student der Rechtswissenschaften in Zürich berichtete er danach der preußischen Regierung über die deutschen Flüchtlingskreise in der Limmatstadt. Seine Ermordung, hinter der man Mitglieder des Jungen Deutschland vermutete, wurde nie aufgeklärt, führte aber zu Einmischungen fremder Mächte, besonders Frankreichs, und schliesslich zum Fremdenkonkklusum der Tagsatzung von 1836. – Literatur: Lukas Gschwend, *Der Studentenmord von Zürich. Eine kriminalhistorische und strafprozessanalytische Untersuchung über die unaufgeklärte Tötung des Studenten Ludwig Lessing aus Freienwalde (Preussen) am 4. November 1835; zugleich ein Beitrag zur Erforschung der politischen Kriminalität im Vormärz*. Zürich: Verl. Neue Zürcher Zeitung, 2002.

schlug auch in Bern Wellen, wie folgende Bemerkung Carl Vogts belegt: „Ueber die Ermordung des Flüchtlings in Zürich grassiren nur Gerüchte. Allgemein hält man es für einen politischen Mord, und sogar die hiesigen Flüchtlinge wurden alle von der Polizei ausgeforscht, ob sie zu jener Zeit nicht verreist gewesen seien.“

Weiterhin erwähnt Vogt die Rektorenwahl der Universität Bern, bei der Brunner als stärkster Rivale seines Vaters aufgetreten und mit nur einer Stimme weniger unterlegen gewesen sei.<sup>42</sup> Wilhelm Vogt habe bei der Eröffnungsfeier der Hochschule am 14. November des Jahres eine längere Rede<sup>43</sup> gehalten, ansonsten laufe alles im alten Gleis. Vater und Sohn Vogt rechnen offensichtlich fest damit, dass Liebig im Laufe des Jahres 1836 zu Ihnen nach Bern zu Besuch kommen werde und unterbreiten entsprechende Vorschläge: „Der Vater ist gesund und wohl und läßt Ihnen einstweilen sagen, daß die Ferien den 15 August angehen und bis zum 15<sup>ten</sup> Oct. also volle 8 Wochen dauern. Es ist dies gerade die schönste Zeit zur Reise ins Oberland, und nicht der Sommer, wie man gewöhnlich in Deutschland glaubt, da vor dem Juni der Schnee auf den Bergen nicht vollständig geschmolzen ist, und im Juli und August gewöhnlich Nebel die Alpen verschleiern. Es wird mir und dem Vater großes Vergnügen machen, Sie auf einige Ausflüge zu begleiten.“

Abschließend erkundigt sich Vogt nach den häuslichen Verhältnissen<sup>44</sup> Liebigs in Gießen: „Ist denn der neue Anbau an Ihrem Häuschen fertig? Es muß jetzt recht bequem für Sie eingerichtet sein. Doch ich will Ihnen nicht länger Ihre Zeit rauben.“ Auffallend ist, dass Vogt sich hier in der Unterschrift ostentativ als Schüler Liebigs und Student der Chemie bezeichnet.

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 18.12.1835<sup>45</sup>**

Der Brief belegt, dass Vogts anfängliche Euphorie bezüglich der Zusammenarbeit mit Prof. Brunner einer erheblichen Ernüchterung gewichen ist. Seine Analyse der Pechblende, über die er im vorangegangenen Brief mit hochfliegenden Erwartungen berichtet hatte, hat sich als fehler- und lückenhaft erwiesen. Mit großem Aufwand schildert Vogt die einzelnen Fehlerquellen seiner Arbeit. Zusätzlich werde die Arbeit im Laboratorium dadurch erschwert, dass Brunner sich bezüglich

---

42 In den Kämpfen zwischen Konservativen und Liberalen hatten sich 1831 im Kanton Bern während der sogenannten „Regenerationszeit“, die in etwa der Zeit des deutschen Vormärz entspricht, die Liberalen durchgesetzt. Unter ihnen erfolgte 1834 die Umwandlung der 1805 gegründeten Akademie Bern zur Universität. Die neue Regierung war auf loyale Beamte und Akademiker angewiesen und hielt deswegen zu Beginn die Studienanforderungen recht gering, wodurch auch neuen Gesellschaftsschichten ein Hochschulstudium ermöglicht wurde. – Literatur: Richard Feller, *Die Universität Bern 1834-1934*. Bern: Haupt, 1935.

43 Philipp Friedrich Wilhelm Vogt, *Festrede zur Feier des Jahrestages der Eröffnung der Hochschule in Bern*. Bern, 1835. – Genau genommen handelte es sich um die Feier zum ersten Jahrestag der Universität Bern. Vgl. Obes, *Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1789-1861)*. (2008), [wie Anm. 8], S. 68-72.

44 Zur wechselhaften Baugeschichte des Gießener Laboratoriums vgl. Eva-Marie Felschow, „Ein gelungener Wandel: Vom Laboratorium Liebigs zum Liebig-Museum“, in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* (Gießen), Bd. 96 (2011). S. 167-184.

45 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 4

der finanziellen Ausstattung seines Instituts auf einen Machtkampf mit der Regierung eingelassen hat und seine privat angeschafften Instrumente und Apparate für den universitären Gebrauch nicht länger zur Verfügung stellen will:

Herr Brunner erhält jährlich nur 10 Louisd'or vom Erziehungsdepartement für Unterhaltung des Laboratoriums und Anschaffung von Apparaten; Sie können sich leicht denken, daß fast Alles also sein Eigenthum ist. Der Raum, den man ihm angewiesen hat, war ihm aber zu klein (er besteht aus Laboratorium, Hörsahl und einem Stübchen, worin man sich kaum drehen kann) er verlangte mehr. Das Departement schlug's ab. Brunner gehört zu den Schwarzen Aristokraten, er machte also dem Departement keine weiteren Vorstellungen, sondern will es nun mit Trotz zwingen. Er ließ sich daher einige Zimmer in seinem Hause zum Laboratorium einrichten und erklärte dem Departement, sein Beutel habe lange genug Alles im Laboratorium gestellt, nun gebe er seine Privatapparate nicht mehr zum allgemeinen Gebrauche her; das Departement möge deren in das leere Universitätslaboratorium anschaffen.

Damit sei Vogt nahezu zur Untätigkeit verdammt. Ironisch merkt er an, dass ihm zwar die Ehre der Direktion über das Laboratorium und die Aufsicht über die Laboranten, deren einziger aber nur er selbst sei, zugefallen sei, dass er aber nun schon seit 14 Tagen auf einem Fleck sitzen müsse und noch kein Ende seiner Langeweile abzusehen sei. Mit drastischen Worten beklagt Vogt, welche Schwierigkeiten es ihm bereite, allein für seine Waage die passenden Gewichte herzustellen: „Allein welche schreckliche Arbeit das ist, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Stundenlang wie angewurzelt vor so einer langweiligen Waage zu stehen und beständig darauf zu sehen: es zwickt mich manchmal ordentlich an Arm und Beinen, das ganze Geschirr über den Haufen zu werfen.“

Die Versicherung, dass Vogt trotz aller Widrigkeiten, unter denen er einmal mehr auch das Fehlen eines Gießener Kaliapparates betont, im neuen Jahr noch einige Analysen durchführen werde, ist das Thema des Schlussabschnitts des Briefes. Mit Grüßen des „eben ungemein beschäftigten“ Vaters, dessen gedruckte Eröffnungsrede Vogt demnächst zu übersenden beabsichtigt, endet das Schreiben.

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 16.1.1836<sup>46</sup>**

Dieser Brief beinhaltet fast ausschließlich ganz konkrete Schilderungen verschiedener chemischer Versuche Vogts. Ein äußerst detailliert dargestelltes Analyseergebnis, auf das Vogt merklich stolz ist, steht dabei im Zentrum. Es handelt sich dabei um den Nachweis der Schädlichkeit eines von dem Pariser Arzt Belliol<sup>47</sup>

---

46 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 5

47 Der in Marseille geborene Jean-Alexis Belliol [nicht Belliot!] (1799-1870), der auch poetische Werke verfasste, studierte Medizin in Paris, wo er im Jahr 1825 promovierte. Nachdem er sich bei der Bekämpfung der Cholera-Epidemie um 1830 sich als praktischer Arzt ausgezeichnet hatte, spezialisierte er sich als Dermatologe und betrieb eine ärztliche Praxis in

hergestellten und vertriebenen angeblichen Universalheilmittels „gegen alle Arten von Dyskrasieen, Scropheln, Siphilis, etc.“, das „auf einer langen Etiquette eine Unzahl guter Eigenschaften auf der Stirn trägt, worunter besonders die aufgezählt ist, daß es durchaus keine scharfen Mineralstoffe, sondern lauter durchaus unschädliche Pflanzenstoffe im feinsten Extrakte enthalte, die total unschädlich seien.“ Vogt erläutert, dass Belliol eine Portion dieses Mittels zum Verkauf nach Bern geschickt habe, wo es auch schon in einigen Fällen Anwendung gefunden habe. Nachdem einer der Patienten bereits nach der zweiten Dosis bedenkliche Symptome wie „Leibschneiden, Angst, Erbrechen, Durchfall u.s.w.“ gezeigt habe, sei der Chirurg Demme, ein Kollege von Vogts Vater, gerufen worden. Eine Restmenge der Arznei habe Demme Carl Vogt übergeben, damit dieser sie chemisch untersuche. Die präzise Darstellung des Analyseergebnisses rundet Vogt mit der Bemerkung ab: „Es würde mich sehr freuen, wenn Sie diese ausgemachte Schurkerei in Ihren Annalen mit einigen Worten erwähnen wollten.“

Bei der Abfassung dieser Zeilen dürfte Vogt schwerlich bewusst gewesen sein, welche publizistische Wirkung sie in der Folge erlangen sollten, denn Liebig machte die komplette Schilderung des Vorfalles unter der reißerischen Überschrift „Unverschämte Charlatanerie“ öffentlich.<sup>48</sup> Nur einige wenige redaktionelle Eingriffe, darunter freilich auch die einer handschriftlichen Eigenheit Vogts geschuldete fehlerhafte Entzifferung des Namens des Pariser Arztes (Belliot statt richtig Belliol), schienen Liebig hinlänglich, Carl Vogts erstes Auftreten als wissenschaftlicher Schriftsteller aus der Wiege zu heben. Eine redaktionelle Fußnote Liebig's, tat das Ihrige, um Vogt auch gleich ein erstes Renommee in der wissenschaftlichen Welt zu verschaffen: „Es ist Pflicht einer jeden Medicinal- und Polizeibehörde, diese unglückbringende Arznei überall, wo sie sie vorfindet, sogleich mit Beschlag zu belegen und auf diese Weise unschädlich zu machen.“

Unter den fast schon Routine gewordenen Familiennachrichten teilt Vogt Liebig abschließend mit, dass sein Vater wegen einer im Berner Zuchthaus ausgebrochenen Typhusepidemie, über die er Bericht erstatten soll, sehr in Anspruch genommen sei. Da Wilhelm Vogt Liebig daher nicht selbst schreiben könne, habe er ihn gebeten, an seiner Statt ein „Charakterstückchen“ zu erzählen, das sich ironisch auf das Gebaren des Berner Universitätssenates bezieht. Bei der Ausformulierung dieser Erzählung handelt es sich um den Prototyp jener anekdotischen Schreibweise, für die Vogt später große Berühmtheit erlangen sollte.

---

Paris. Sein als „medizinisches Haus- und Hilfsbuch für Jedermann“ vermarktetes, in zahlreichen Auflagen erschienenes Hauptwerk wurde auch ins Deutsche übersetzt: *Radikale Heilung der Scropheln, Flechten und galanten Krankheiten, sowie aller chronischen Krankheiten des Kopfes, der Brust und des Unterleibes. Nebst Rathschlägen über die körperliche und geistige Erziehung der Kinder, und über die Lebensweise der Greise.* Quedlinburg: Basse, 1839.

48 „Unverschämte Charlatanerie. Analyse des Universalheilmittels von Belliot in Paris“, in: *Annalen der Pharmacie*. Vereinigte Zeitschrift des Neuen Journals der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker Band XXXIV. und des Magazins für Pharmacie und Experimentalkritik Band LII. Hg.v. Johann Bartholomäus Trommsdorff, Justus Liebig und Emanuel Merck. Heidelberg: Universitäts-Buchhandlung von C. F. Winter, 1836. Bd. 17. H. 1. (1836), S. 113-114.



## Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 6.2.1836<sup>49</sup>

Offensichtlich hat Liebig in einem vorangegangenen Brief Vogt aufgefordert, ihm fleißig zu schreiben, was dieser auch zu tun verspricht: „Sie sollen bei unserer Correspondenz gewiß nicht zu kurz kommen, und wohl bald einen so eifrigen Briefsteller als mich verwünschen. Indessen sind Sie selbst Schuld daran, und ich werde wie seit her, recht oft von Ihrer für mich so schätzbaren Erlaubniß Gebrauch machen. Ich kann Ihnen aber jetzt nur *multa*, und nicht *multum* anbieten, denn das gibt sich nicht so alle Tage.“

Zu Beginn dieses Briefes kondoliert Vogt zu dem am 19. Januar 1836 eingetretenen Tod des mit Liebig befreundeten Heidelberger Chemikers Philipp Lorenz Geiger,<sup>50</sup> von dem die Familie Vogt in Bern erst kürzlich durch die Zeitung erfahren habe. Der Tod des Freundes ging Liebig offenbar so nahe, dass Vogt sich bemüßigt fühlte, seinen Lehrer durch tröstliche Worte aufzumuntern:

Wir bekamen die Nachricht von Geigers Tod erst nach dem Abgange meines letzten Briefes an Sie durch das Frankfurter Journal, sie hat uns sehr wehe gethan, besonders da wir die freundschaftlichen Verhältnisse kannten, in denen Sie mit ihm lebten. Es wird jetzt die Redaktion des Journals Ihnen viel Muße zu sonstigen Arbeiten wegnehmen, indessen hoffen wir auch daß der heranahende Sommer Ihnen Ihre Gesundheit von neuem stärke. Besonders die Gebirgsreise in der Schweiz, auf der ich Sie jedenfalls begleiten werde, wird Ihnen gewiß in dieser Beziehung wohl thun.

Der Löwenanteil des Briefes befasst sich mit der Beschreibung von chemischen Analysen, mit denen Vogt sich beschäftigte. Die Zeit außerhalb des Laboratoriums nutzte Vogt allerdings nicht mit Mathematik, wie Liebig ihm für die Planung seines Studiums empfohlen hatte, sondern mit dem Erlernen der französischen Sprache: „Sonst habe ich im Laboratorium nichts die Zeit über gethan, sondern hauptsäch-

---

49 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 6

50 Liebig hatte den Pharmazeuten Philipp Lorenz Geiger (1785-1836) auf der „Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte“ 1830 in Hamburg kennengelernt, der ihn dann 1831 dazu bewog, Mitherausgeber seiner Zeitschrift *Magazin für Pharmacie* zu werden. Nach der Vereinigung mit dem norddeutschen *Archiv des Apothekervereins* wurde das Fachblatt 1832 in *Annalen der Pharmacie* umbenannt. Das Blatt, das sich weitgehend von dem Einfluss der Naturphilosophie fernhielt, markierte einen neuen, empirieorientierten Anspruch an wissenschaftliche Publikationen. – Vgl. William H. Brock, *Justus von Liebig. Eine Biographie des großen Wissenschaftlers und Europäers*. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg, 1999. S. 47-50. – Geiger starb am 19.1.1836 als außerordentlicher Professor für Chemie und Pharmazie an der Universität Heidelberg. Sein Tod hatte Liebig dazu gezwungen, nach Heidelberg zu fahren, um sich mit Geigers Witwe über die Fortsetzung von dessen Publikationsprojekten auseinanderzusetzen. Für die Redaktion der *Annalen der Pharmacie* versicherte er sich der Unterstützung von Emanuel Merck und Johann Bartholomäus Trommsdorff. – Literatur: Ulrike Thomas, „Philipp Lorenz Geiger und Justus Liebig: „... alles um des verdammten Geldes wegen?““, in: *Gießener Universitätsblätter*. Bd. 20 (1987), S. 13-31 - Dies. *Die Pharmazie im Spannungsfeld der Neuorientierung: Philipp Lorenz Geiger (1785–1836). Leben, Werke und Wirken*. Stuttgart: Deutscher Apotheker-Verlag, 1985.

lich zu Hause gearbeitet. Da ich nothwendig hier französisch sprechen muß, indem diese Sprache fast Landes Sprache ist, so habe ich darum einigermaßen gearbeitet, um indessen die Chemie nicht zu vernachlässigen habe ich die *Annales de Chimie*<sup>51</sup> als Uebersetzungs- und Lesebuch vorgenommen.“

Der Brief enthält weiterhin einen Hinweis auf die Tätigkeit, mit der Vogt sich unmittelbar vor seiner Flucht aus Gießen beschäftigt hatte, nämlich mit der Erforschung des Amygdalins. Damit liefert Vogt einen Hinweis, dass Liebig sich offensichtlich bereits im Sommer 1835 mit den Vorarbeiten zu der zwei Jahre später erscheinenden Studie zu demselben Gegenstand befasst hatte und dass Vogt dazu ausersehen war, ihm dabei zuzuarbeiten.<sup>52</sup>

Sobald die Apparate [von Ettling aus Gießen – R.H.] da sind, und neue Glasröhren zu Verbrennungen, will ich mich mit dem Amygdalin beschäftigen, also gerade da fortfahren wo ich in Gießen aufgehört. Es thut mir leid, daß ich das Thema, was Sie mir damals aufgaben, auch nicht unter Ihren Augen behandeln kann, indessen denke ich mich schriftlich von Ihnen Rath zu erholen. Ich habe zu diesem Zwecke eben Robiquets<sup>53</sup> Abhandlung mir übersetzt, sogar die Analyse von Henry und Plisson<sup>54</sup>. Diese wird wahrscheinlich nach jener berüchtigten Methode gemacht sein, die man nothwendig befolgen muß um eine schlechte Analyse zu erhalten, wenigstens wenn die Analyse so schlecht ist als ihre Berechnung davon, so ist das Ganze nichts nutz.

Weiter teilt Vogt mit, dass Brunner inzwischen eine Summe für die Ausstattung des Laboratoriums erstritten habe und dafür eine neue Waage und, wie er hoffe, eine kleine Gay-Lussacsche Luftpumpe anschaffe; „bis jetzt wird das alles noch mit einem unbehülflichen Dinge von 7 Fuß Höhe abgemacht“. Auch erwähnt Vogt, dass er in den Osterferien vorhabe, auf Einladung einer seiner Schwestern<sup>55</sup>

---

51 Die *Annales de chimie et de physique* wurden von Gay-Lussac und Arago in Paris bei Crochard herausgegeben. Der Jahrgang 1836 enthielt u.a. einen Beitrag von Liebig und Pelouze „Sur un nouvel éther qui procure aux vins leur odeur particulière“. In einer Fußnote wies Pelouze darauf hin, dass alle in der Arbeit geschilderten Versuche während eines Aufenthaltes bei Liebig in Gießen durchgeführt wurden.

52 Vgl.: F. Wöhler und J. Liebig, „Ueber die Bildung des Bittermandelöls“, in: *Annalen der Pharmacie*. Bd. 22 (1837), S. 1-24 (zum Amygdalin S. 5ff).

53 Der französische Chemiker Pierre-Jean Robiquet (1780-1840) hatte 1830 das Amygdalin aus Bittermandelsamen dargestellt. Bei dem von Vogt übersetzten Artikel handelt es sich um: P. J. Robiquet, A. Boutron-Charlard, „Nouvelles Experiences sur les Amandes Amères et sur l’Huile Volatile qu’elles Fournissent“, in: *Journal de pharmacie et des sciences accessoires* (Paris). Bd. 17 (1831). S. 144-152.

54 Étienne-Ossian Henry (1798-1873) und Auguste-Arthur Plisson (gestorben 1832) waren namhafte Pharmazeuten in Paris, die eine Reihe von gemeinsamen Publikationen vorzuweisen haben.

55 Es ist nicht klar, welche der vier Schwestern Carl Vogts zu diesem Zeitpunkt bei ihrem Onkel A. Follen in Zürich lebte: Mathilde, geboren 1822 in Gießen; Sophie, geboren 1825 in Gießen; Luise, geboren 1827 in Gießen und Auguste, geboren 1832 in Gießen. Aufgrund

nach Zürich zu reisen, die bei dem dort im Exil lebenden Onkel August Follen,<sup>56</sup> dem ältesten Bruder der Mutter, untergekommen ist. Durch sie habe der Chemiker Carl Löwig ihn auffordern lassen, dessen Laboratorium in Zürich zu besuchen. Im Sommer wolle er sich dann in Bern dem Studium der Mineralogie widmen und deshalb einige Exkursionen in die Alpen unternehmen. Er hofft, dass er bis zur Ankunft Liebig's, die er nach wie vor für den Spätsommer 1836 erwartet, „einigermaßen Weg und Steg“ kenne. Es befinde sich in Bern ein sehr guter Mineraloge namens Studer, der allerdings wie Brunner zu den sogenannten Schwarzen, d.h. den Aristokraten gehöre. Vogt deutet damit an, dass es sich dabei wohl um eine hochschulpolitische Gruppierung handelt, die in Opposition zu der Richtung stehe, der sein Vater und der ebenfalls in Gießen habilitierte Theologe Karl Bernhard Hundeshagen angehöre: „Der Vater, so wie Hundeshagen, der jetzt wegen Hochverraths versteckbriefft ist, gehören hier zu den Ditschen, die sich gar nicht mit Politik beschäftigen, nun können Sie denken was erst die hiesigen Republikaner und die politischen Ditschen für schreckliche Kerls sind! Wenn man sie hört, so sollte man glauben, sie lebten nicht von Kalbs oder Rindfleisch, sondern äßen alle Tage einen deutschen Fürsten wenigstens in *Ragout*. Und dennoch ist die Frau Großherzogin höchstselig eines natürlichen Todes entschlafen,<sup>57</sup> was wieder viel Druckerschwärze kosten wird, um überall schwarze Ränder anzubringen.“

---

der Altersstruktur dürfte es sich wohl um Mathilde Vogt als älteste der Schwestern handeln. Sie heiratete 1842 ihren 1835 zusammen mit der Familie Vogt aus Gießen ausgewanderten Hauslehrer Gustav Frölich [Fröhlich] (1811-1873), nachdem dieser 1840 Direktor der „Einwohner-Mädchenschule“ in Bern geworden war.

- 56 Zu August Follen vgl. jetzt: Kilian Spiethoff, *Die Gebrüder Follen. Entwicklungsgeschichte zweier Demagogen*. Magisterarbeit München, 2012; – in Teilen eingegangen in ders.: „Zuflucht Amerika. Auswanderungsgesellschaften und die Idee einer deutschen Staatsgründung in der neuen Welt (1816-1834)“, in: *Utopia – Aufbruch in die Utopie*. Hg. Verein „Reisende Sommer-Republik“ und Stadtarchiv Gießen. Gießen 2013, S. 15-84. – Felschow, Häderle (Hg.), *Im Visier der Staatsgewalt* (2015) [wie Anm. 13] S. 126-131.
- 57 Wilhelmine Großherzogin von Hessen und bei Rhein, geborene Prinzessin von Baden, 1788-1836), Gemahlin des Großherzogs Ludwig II., war am 27. Januar 1836 noch nicht 48jährig in ihrem Darmstädter Winterquartier auf der Rosenhöhe an einer schweren Lungenkrankheit verstorben. Sie war die jüngste Schwester der Kaiserin Jelisaweta Alexejewna von Russland, der Königin Friederike Dorothea Wilhelmine von Schweden, der Königin Karoline von Bayern und des Großherzogs Karl Ludwig Friedrich von Baden. – Vgl. den Abschnitt „Tod der Großherzogin Wilhelmine“ in: Barbara Beck, *Mathilde Großherzogin von Hessen und bei Rhein geb. Prinzessin von Bayern (1813-1862)*. Darmstadt: Roether, 1993. S. 111-112. – Eckhardt G. Franz „Wilhelmine Erbgroßherzogin bzw. Großherzogin von Hessen und Rhein, geb. Markgräfin von Baden“, in: Ders. (Hg.), *Haus Hessen. Biografisches Lexikon* (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission. NF. Bd. 34). Darmstadt 2012, S. 341-342. – Über die Trauerfeierlichkeiten in Gießen berichtete der Universitätsrichter Ludwig Trygophorus an Justin von Linde unter dem 27. Februar 1836: [...] am Dienstag wurde die Trauerrede zum Gedächtnisse der Frau Großherzogin in der akademischen Aula gehalten, wobei, so ernst man auch schon durch den schwarz umhangenen Catheder gestimmt war, doch der Fall des Herrn Palmer, der sich schon im Zuge der Professoren beim Eintreten in den Saal in seinen Beinen verwickelt hatte und so auf die Erde kugelte, ein allgemeines Gelächter erregte [...].“ – Felschow, Häderle (Hg.), *Im Visier der Staatsgewalt* (2015) [wie Anm. 13] S. 163.

Der Vater Wilhelm Vogt sei nach wie vor sehr mit seinem Bericht über die sanitären Zustände im Berner Zuchthaus befasst, wobei Carl Vogt die in einem früheren Brief bloß beiläufig erwähnte Angelegenheit nun weiter ausführt. Dabei erwähnt er auch den Berner Apotheker Friedrich Pagenstecher<sup>58</sup>, der Mitglied der Berner Sanitätskommission war und mit dem Liebig offenbar in Geschäftsbeziehungen stand:

Der Vater ist munter und wohl auf, hat aber in der neueren Zeit wieder eine Arbeit aufgebürdet bekommen, womit er viel zu thun hat. Es ist nämlich im hiesigen Zuchthause, in welchem sich ungefähr 300 Züchtlinge befinden, ein Abdominalnervenfieber ausgebrochen, an dem etwa 150 krank liegen. Die Behörde hat eine schreckliche Angst überchroh (wie sie hier sagen) und den Vater aufgefordert, Bericht darüber zu erstatten. Er hat nun einige bedeutende Mängel aufgedeckt, unter anderm, daß die Leute blos mit verfrorenen Kartoffeln und Rüben gefüttert werden etc. und arbeitet eben an einem weitläufigen Bericht. Allein trotz allen Berichten und chemischer Untersuchungen, (die Regierung hat nämlich Herrn Pagenstecher beauftragt, die verfrorene Kartoffel zu untersuchen, ob sie schädlich seien) läßt das Unheil nicht nach und gestern schon erzählte uns Dr. Urich, der als Assistent am Zuchthaus ist, daß einer der Kranken Petechien habe, und daß die Krankheit wahrscheinlich ansteckend würde. Dies ist nun den demokratischen Zeitungen ein gefundenes Fressen.

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 27.2.1836<sup>59</sup>**

Mit diesem Brief antwortet Carl Vogt auf einen Brief Liebigs, in dem dieser ihm praktische Ratschläge für seine chemischen Versuche erteilt zu haben scheint:

Im Augenblicke, wo ich mich an den Tisch setzen wollte, um Ihnen eine Klageepistel zuzuschicken, erhielt ich Ihren lieben Brief. Daß die Methode mit wässriger Flußsäure besser ist, als die Brunnersche, waren wir auch von vornherein überzeugt, allein wenn man keine Platinretorte hat, so kann man diese auch nicht anwenden, und zum Aushelf dient die Brunnersche vollkommen. Der gallertartige Rückstand von ausgeschiedener Kieselerde läßt sich indeß vollständig durch nochmaliges Wiederholen entfernen. Mit dem Natrium sind Sie glücklicher gewesen als wir, uns ist neulich die Vorlage, gerade im Momente, wo die Reduktion vor sich gehen sollte, zerbrochen, das Vorräthige Steinöl weggeflossen und das Natrium in Gestalt

---

58 Johann Samuel *Friedrich* Pagenstecher (1783-1856), Apotheker in Bern. Die Burgerbibliothek in Bern verwahrt ein 14seitiges Schriftstück Pagenstechers mit dem Titel „Einige Versuche und Beobachtungen betreffend das dest. Wasser und Öl der Blüten von *Spiraea Ulmaria* L.“ aus dem Jahr 1834.

59 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 7

einer wunderschönen gelben, etwa Fuß langen Flamme in den Rauchfang spaziert. Von Schödlers<sup>60</sup> Entdeckung, ebenso wenig wie von Löwigs<sup>61</sup> Abhandlung, wissen wir noch kein Wort, wir leben hier in einer äußerst unangenehmen Entfernung von allem wissenschaftlichem Treiben und erhalten meistens das als neu, was man anderswo als alt nicht mehr haben will.<sup>62</sup>

Aus dem Schreiben geht zudem hervor, dass Liebig sich aktuell mit der Analyse von Spiraea-Oel befasst und Vogt um Vermittlung bei der Beschaffung des Stoffes gebeten hat: „Sehr leid thut es mir, daß ich Ihnen auch nicht ein Glaskügelchen Spiräaöl verschaffen kann. Pagenstecher<sup>63</sup> ist im Augenblicke krank, und zwar ziemlich bedeutend, von einem andern Apotheker aber hörte ich, daß er sich beklagt habe, alles Spiräaöl weggegeben zu haben, und sich selbst keines behalten zu haben. Sobald er indeß gesund ist, werde ich ihn heftig darum angehen.“

Vogt stellt in diesem Zusammenhang in Aussicht, dass er bei seinem beabsichtigten Besuch in Zürich bei dem Chemiker Löwig nachfragen werde, ob dieser noch eine Probe des Öls besitze. Offensichtlich verfügt Löwig über Liebig'sche

---

60 Der im südhessischen Dieburg geborene Friedrich Karl Ludwig Schoedler (1813-1884) immatrikulierte sich nach einer Apothekerlehre in Offenbach 1834 in Gießen. Von 1835-1838 arbeitete er als Assistent von Liebig in dessen chemischem Laboratorium. Im August 1838 nahm er an der Naturforscherversammlung in Freiburg im Breisgau teil, wo er vermutlich Carl Vogt wiederbegegnete. Im selben Jahr promovierte er zum Dr. phil. und trat 1842 eine Lehrerstelle an der Realschule in Worms an. Von 1854-1883 war er Rektor der Realschule in Mainz. – Wilhelm Heß, „Schödler, Friedrich Karl Ludwig“ in: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 32 (1891), S. 213. – Schwedt, *Liebig und seine Schüler* (2002) [wie Anm. 11], S. 117-118; 275. – Ebenso wie Vogt hat Schoedler eine Beschreibung des Chemischen Laboratoriums in Gießen geliefert: Friedrich Schödler, „Das chemische Laboratorium unserer Zeit“, in: *Westermann's illustrierte Deutsche Monatschrift*. Bd. 38 (1856), April-Heft, S. 21-47. – Im Jahr 1872 kam es zumindest auf medialer Ebene noch einmal zu einer Begegnung zwischen Carl Vogt und Friedrich Schödler: Carl Vogt, „Bei Gelegenheit der Schrift: Der Lateinzwang in der Realschule. Von Dr. Friedrich Schoedler, Direktor in Mainz“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Nr. 282 (9.10.1873), 2. Blatt, S. [1]-[2].

61 Der Professor für Chemie in Zürich Carl Löwig (1803-1890) hatte 1833 eine polemische Broschüre gegen Liebig veröffentlicht: Carl Löwig, *Der Chemiker Dr. Justus Liebig in Giessen vor das Gericht der öffentlichen Meinung gestellt*. Zürich: Orell, Füssli, 1833. – 1835 veröffentlichte er: „Chemische Untersuchung des Mineralwassers zu Seewen im Canton Schwyz“ in: *Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde* (Zürich). Bd. 1 (1835). S. 321-331.

62 Zur Zeit der Universitätsgründung verfügte die Berner Hochschule noch nicht über eine eigene wissenschaftliche Bibliothek. Die Stadtbibliothek, die in die Presche springen musste, war laut einem Rektoratsbericht Wilhelm Vogts nur für Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften einigermaßen komfortabel ausgestattet, genügte aber in den anderen Fächern den Bedürfnissen keineswegs. Da die Hochschule die Stadtbibliothek doppelt so viel in Anspruch nahm als vorher die Akademie wurde der Großteil der staatlichen Aufwendungen von 1600 Franken nur zu einem kleinen Teil für Neuanschaffungen verwendet; der größte Teil des Betrages wurde für die Besoldung von Mitarbeitern der Bibliothek aufgewendet. Wilhelm Vogt beklagte in seinem Semesterbericht besonders den Mangel an wissenschaftlichen Zeitschriften. – Vgl. Feller, *Die Universität Bern* (1935) [wie Anm. 28], S. 62.

63 Vgl. Anm. 58.

Apparate, denn Vogt bietet an, dass er dann in dessen Züricher Laboratorium „selbst ein paar Analysen davon mit Ihren Apparaten machen kann.“

Vogts Entschluss, seine in Gießen abgebrochenen Untersuchungen über das Amygdalin wieder aufzunehmen, scheint Liebig befürwortet zu haben; jedenfalls schickt er ihm einige Informationen über den aktuellen Forschungsstand, worunter sich auch eigene Forschungsergebnisse Liebigs befunden zu haben scheinen:

Durch die Kohlen und Wasserstoffbestimmungen des Amygdalins machen Sie mir eine große Freude. So viel zeigen Sie, daß die von Henry und Bisson total falsch sind, wie auch von vorn herein zu erwarten stand, da diese auch keine einzige richtige in die Welt gesetzt haben. Ich habe noch eine Röhre, die zu einer Stickstoffbestimmung tauglich wäre, und werde diese dazu zu benutzen suchen. Hauptsächlich auch in dieser Beziehung war ich halb in Desperation. Sie kennen meine fürchterliche Ungeduld, nun gar, wenn ich mir ein Präparat gemacht habe und kann es nicht brauchen, möchte ich gar zappelig werden. Nun habe ich Amygdalin gemacht und kann es nicht analysiren, weil ich keine Verbrennungsröhren habe. Brunner hatte keine mehr, es wird nach Zürich geschrieben, gestern kommen von dort Röhren an, alle total unbrauchbar.

Die von Vogt sehnlichst erwarteten, von Dr. Ettling in Gießen gefertigten Apparate sind zwar inzwischen angekommen, wegen des in Bern herrschenden Mangels an Verbrennungsröhren aber nur höchst eingeschränkt benutzbar: „Brunner brennt auch vor Verlangen, die schönen Apparate, für die ich herzlich danke, zu probiren, weiß aber keinen andern Ort, wo man Verbrennungsröhren herbeziehen könnte, als Prag, was doch gar zu weit ist. Er läßt Sie nun bitten, und ich vereinige mich mit ihm, uns zu melden, ob man anderswo in Süddeutschland, uns näher, Verbrennungsröhren erhalten könne.“

Für den Fall, dass Liebig oder Ettling zu beschäftigt seien, sich mit einer solchen scheinbaren Nebensächlichkeit zu befassen, bittet er Liebig, seinen Assistenten Friedrich Schödler mit der Abwicklung der Angelegenheit zu betrauen: „Ich stehe hoffentlich bei Schödler, den ich freundlichst grüße, noch in so gutem Andenken, daß er, im Falle Sie oder H. Dr. Ettling keine Zeit haben, mir so bald als möglich schreibt, wo dergleichen, uns nahe, zu haben ist. Wenn Sie sich das schreckliche Schauspiel zweier, auf Glasröhren wartender, Chemiker denken, so fühlen Sie gewiß inniges Mitleid mit uns, und lassen uns diese Nachricht mit möglichster Beförderung zukommen.“

Der größte Teil des Briefes besteht aus einer sehr ausführlichen Schilderung, die Vogt über seine inzwischen erworbenen Kenntnisse des Amygdalins ausbreitet. Unverkennbar ist die Absicht, sich Liebig gegenüber als versierten Kenner der Materie darzustellen. Offensichtlich rechnet Vogt damit, dass Liebig ihm anbietet, darüber einen Artikel in den *Annalen der Pharmacie* zu verfassen. Um dieses Ziel zu erreichen, bietet Vogt sogar an, sich mit den in Gießen zu diesem Gegenstand laufenden Untersuchungen kurzzuschließen:

Wie ich aus der mir überschickten Analyse ersehe, sind Sie oder vielleicht einer der anderen in Gießen ebenfalls damit beschäftigt, ich werde gern meine Resultate, die ich noch zu erhalten hoffe an die bei Ihnen erhaltenen anschließen, es wäre schade wollte ich das schöne Amygdalin ungenutzt liegen lassen, was ich schon im Vorrath habe. Ich will hauptsächlich sein Verhalten gegen Kali (die dabei gebildete Säure konnte Rob[iquet]. nicht finden) untersuchen und habe auch schon gefunden, daß sich kein Gas bei dieser Behandlung entwickelt, und auch keine von den bekannten, nicht flüchtigen organischen Säuren gebildet wird. Aus einem Destillationsversuche scheint hervorzugehen daß dabei Essigsäure entsteht, indeß scheint mir dies bis jetzt nur, sobald mein neuer Destillirapparat, (früher kannte Brunner weder einen Abkühlungsapparat, noch ein Sandbad, dies habe ich jetzt einrichten lassen) im Stande ist, will ich dies gleich bestimmen.

Am Schluss des Briefes nimmt Vogt zu einigen Interna des Gießener Universitätslebens Stellung, die ihm Liebig mitgeteilt zu haben scheint und die sich auf das bevorstehende 25jährige Dienstjubiläum des Medizinalrates Ferdinand von Ritgen<sup>64</sup> beziehen. Dieser war offensichtlich bestrebt, beim Ministerium in Darmstadt eine auf seinen Sohn Hugo von Ritgen<sup>65</sup> zugeschnittene Professur in Gießen zu erwirken.<sup>66</sup>

- 
- 64 Zu Ferdinand von Ritgen (1787–1867), Gynäkologe in Gießen, vgl. Jost Benedum, „Ritgen, Ferdinand August Maria Franz von“. In: Werner E. Gerabek, Bernhard D. Haage, Gundolf Keil, Wolfgang Wegner (Hrsg.): *Enzyklopädie Medizingeschichte*. De Gruyter, Berlin/New York 2005. S. 1253. – Rolf Haaser, „1836 – Skizze einer medizinischen Topographie Gießens von Julius Wilbrand (1811-1894) und Johann Jakob Sachs (1804-1846): Prolegomena zu einem ‚Georg-Büchner-Handbuch Gießen‘, in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen*, Bd. 98 (2013), S. 23-80.
- 65 Hugo von Ritgen (1811-1889), hatte 1828 mit einem Medizinstudium in Gießen begonnen, das er 1830 zu Gunsten des Architekturstudiums aufgab. Ab 1831 studierte er bei Georg Moller in Darmstadt Mathematik, darstellende Geometrie, Perspektive und architektonische Konstruktionen. Besonders prägend war ein längerer Aufenthalt in Paris, während dessen er sich an der Pariser École Polytechnique und der École des Beaux-Arts fortbildete. 1835 veröffentlichte Ritgen seine Habilitationsschrift *Beiträge zur Würdigung des Anteils der Lehre von den Constructionen in Holz und Eisen an der Ausbildung des Charakters neuer, zeitgemäßer Baukunst*, in der er die Forschungen auf Grundlage von Mollers Studien zur Konstruktionslehre vertiefte und sie mit den Eindrücken und Erkenntnissen seiner Reise verschmolz. In den folgenden Jahren widmete er sich zunächst seiner Arbeit an der Universität Gießen; als Privatdozent hielt er 1835 Vorlesungen über darstellende Geometrie, Situationszeichnen und Landbaukunst. Nach dem Staatsexamen wurde er 1837 Repetent im Baufach, 1838 außerordentlicher und 1843 dann ordentlicher Professor der Baukunst an der Gießener Universität. – Literatur: Grit Jacobs, „*Ein treues Bild aus früher Zeit*“. *Das Werk des Architekten Hugo von Ritgen auf der Wartburg*. Diss. Jena, 2015.
- 66 Zur Rolle Liebigs und des Mathematikers Hermann Umpfenbach (1798-1862) in dieser Angelegenheit vgl. den Brief Liebigs an den Universitätskanzler Justin von Linde vom 4.1.1836, abgedruckt in: Felschow/Heuser (Hg.) *Universität und Ministerium im Vormärz* (1992) [wie Anm. 7]. S.34.

Wie sehr der Jubelgreis der Gießler Universität auf einen ideellen Strumpf, nicht aber auf die Strümpfe, eine Hugo'sche Professur der Baukunst verhelfen wollte, ist sogar hier in Bern bekannt geworden. Der gute Mann hat doch wahrlich ungemeines Unglück mit seinen Briefen und noch mehr Unglück mit seinen Intrigen, daß sie alle so bald, und immer vor dem Gelingen des Plänchen's an den hellen Tag kommen. Der Vater wird, wenn ihm die Gießler Bürger wie Studenten, keine Katzenmusik brächten, so würde er verwünschen, in Gießen gelebt zu haben.<sup>67</sup> Sie aber, und besonders H. Professor Umpfenbach, werden durch das köstliche Briefverlieren, was man Hn. Umpfenbach für absichtlich gethan zuschreibt, gerade auch keinen großen Stein bei Hn. Ritgen gezogen haben. Immerhin, vielleicht hat es den Nutzen, daß er künftig keine chemischen Abhandlungen<sup>68</sup> mehr schreibt.

Zum Schluss teilt Vogt mit, dass auch Brunner sich bemühe, die von Liebig gewünschte Probe von Spiräaöl aufzutreiben. In der Schlussformel lässt Vogt neben Ettlting auch erstmals Schödler namentlich grüßen.

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, [vor 29.3.1836]<sup>69</sup>**

Das von Carl Vogt nicht datierte Billett, das offensichtlich einer Paket- oder größeren Briefsendung beigelegt hat, ist im Münchener Bestand irrtümlich auf das Jahr 1846 datiert. Es muss allerdings aus inhaltlichen Gründen deutlich vor dem nächstfolgenden Brief vom 29.3.1836 abgesendet worden sein. Es lautet:

Angeschlossen sende ich Ihnen zwei Briefe Pagenstechers.  
Es wird Sie nur ein schriftlich Wort an ihn oder mich kosten, um eine Quantität Oel zu erhalten.  
Sie könnten ja bei dem Nachweis, wo die Glasröhren zu bekommen sind einige Worte an Pagenstecher mit einfließen lassen.  
Ihr dienstwilliger  
C. Vogt

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 29.3.1836<sup>70</sup>**

Inzwischen ist es den Bernern in Person von Professor Brunner und Apotheker Pagenstecher durch Vermittlung Carl Vogts gelungen, Liebig mit dem von ihm gewünschten Spiräaöl zu versorgen. Liebig scheint sich bei Vogt nach den aktuel-

---

67 Die fehlerhafte Konstruktion dieses Satzes findet sich so im Original.

68 Ferdinand von Ritgen hatte beispielsweise 1832 in den damals von Liebig mitherausgegebenen *Annalen der Pharmacie* einen Aufsatz mit dem Titel „Einführung einiger neuer chemischer Bezeichnungen“ (Bd. 3. H. 1.) veröffentlicht.

69 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 44

70 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 8



len Arbeiten Brunners auf dem Feld der organischen Chemie erkundigt zu haben, woraufhin Vogt zugestehen muss, dass er nur wenig darüber wisse:

Ich weiß daher auch nicht was er in der organischen Chemie treibt, unorganisch scheint er sich vorgenommen zu haben, Gold und Silber in den Rotheichensteinen des Jura zu finden, besonders da sich dort eine Gesellschaft von Aktionären schon zusammengefunden hat, welche sich fest vorgenommen haben, diese Erze (die sehr arm an Eisen sind, und noch dazu, eines Schwefelkiesinhaltes wegen, rothbrüchiges Eisen liefern würden) zu bearbeiten, ob aber auch Gold oder Silber, das wissen die guten Leute noch nicht, und wollen es Herrn Brunner zur Entscheidung überlassen. Vielleicht ist auch Quiksilver darin, wie in den Steinen des Gladenbacher Müllers<sup>71</sup>.

Vogts eigene Arbeiten, insbesondere am Amygdalin, für die Liebig ebenfalls großes Interesse bekundet zu haben scheint, seien durch verschiedene Gründe ins Stocken geraten, er wolle aber Liebig nicht eher darüber schreiben, „als bis ich etwas Ganzes herausgeziffert, oder auf ein unerwartetes Hinderniß gestoßen habe.“ Stattdessen schildert Vogt, wie er sich mit der Einwirkung der Säuren auf Zucker herumgeschlagen habe, um die von Guérin-Varry entdeckte Hydroxalsäure zu erhalten. Seine Untersuchungen legten, so Vogt, den Schluss nahe, dass Guérin ein Lügner sei.<sup>72</sup>

Was Vogts Studienplan für das Sommersemester betrifft, so haben sich Komplikationen ergeben, da nämlich keine Mineralogie, sondern Geologie und Geognosie gelesen werde, weshalb er vermutlich Botanik und Physiologie zum zweiten Mal hören werde. Das Brunnersche Laboratorium nehme, was die Ausstattung betreffe, nach und nach Formen an, die sich dem Gießener Standard annäheren: „Bald ist das Laboratorium Gießenerirt d.h. *à la mode* des Ihrigen organisirt. Schränke an den Wänden, wo Jeder seine Arbeiten hineinstellen kann, und eine neue Wage nach der neuen Erfindung von Bochholz mit einem ungleicharmigen Wagenbalken, sind schon bestellt.“<sup>73</sup>

---

71 Zu dem Vorkommen von Quecksilbererzen im Hessischen Hinterland vgl. August Klipstein: „Auf den Klüften der Grauwacke von *Gladenbach* hat mein Vetter *Klipstein*, Direktor der Bergwerke zu *Itter* und im *Hinterland*, Zinnober neuerdings wieder aufgefunden, und zwar unter ziemlich ausgezeichnetem Vorkommen. Sein Vater hatte früher schon auf Spuren von Quecksilbererzen in dieser Gegend aufmerksam gemacht.“ – A. Klipstein, „Giesen den 11. Februar 1833“, in: *Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde*. Stuttgart: Schweizerbart, 1833. S. 322.

72 Carl Vogt bezieht sich hier auf einen Aufsatz des genannten Verfassers aus dem Jahr 1833: M.R.T. Guérin Varry, „Ueber Schééele's künstliche Apfelsäure“, in: *Annalen der Pharmacie*. Bd. 8. H.1. (1833) S. 24-44.

73 Diese bemerkenswerte Formulierung belegt, dass Carl Vogt bereits zu diesem frühen Zeitpunkt von dem Liebigschen Ausbildungskonzept, das in der modernen Sekundärliteratur als „Gießener Modell“ gehandelt wird, felsenfest überzeugt war. – Vgl. Jost Weyer, *Geschichte der*

Der Grußformel am Schluss des Briefes, mit der er Liebigs Assistentenpersonal grüßen lässt, fügt er an, dass er „immer noch zu drei Viertheilen bei Ihnen in Gießen“ sei. Das Postskriptum enthält eine Anspielung darauf, wie die aktuellen politischen Ereignisse in Bern sich auf die Lebenssituation im Haus Vogt auswirken: „Entschuldigen Sie die Schreiberei. Ich sitze unter einem Schwarme von Kindern, da einige der aus Pruntrut<sup>74</sup> zurückkehrenden Helden in mein Zimmer einquartiert sind.“

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 14.5.1836<sup>75</sup>**

In Carl Vogts Studienplan hat sich ein gravierender Wechsel angebahnt, der die chemischen Arbeiten am Amygdalin in den Hintergrund gerückt hat, weswegen keine oder nur wenige Mitteilungen über neuere Erfahrungen und Ergebnisse in dieser Hinsicht zu vermelden seien. Der Grund dafür liege darin, dass der arbeitsüberlastete Vater darauf gedrungen habe, dass Vogt sich wieder, und zwar mit Nachdruck, auf medizinische Studien verlege, um ihn in dessen Praxis zu unterstützen und zu entlasten.

Der Vater hat eben so ungemein viel Praxis hier, daß er nur während des Mittag und Abendessens zu Hause ist, und fast den ganzen Tag auf der Praxis herumlaufen muß. Er hat sich deßhalb schon genöthigt gesehen, da er unmöglich mehr allein die Geschichte verstehen kann, [Unterstützung] in Person des Hn. Dr. Ulrich von Michelstadt, den Ihr Assistent Schödler Ihnen schildern kann, anzunehmen. Der Vater hat mir nun sehr angelegen, mich wieder zur Medizin zu wenden, und vorläufig Anatomie zu studiren um ihm später seine beschwerlichste Arbeit zum Theil abnehmen zu können. Er will durchaus nicht, daß ich mich nun Hals über Kopf eile und nur das studire, was ich jedenfalls im Examen gefragt werde, sondern wünscht im Gegentheile, daß ich mich ebenso gründlich mit der anatomischen Wissenschaft, als mit der chemischen befreunde.

Carl Vogt habe sich dem Wunsch seines Vaters gefügt und bereits angefangen, anatomische Präparate von Tieren zu verfertigen, eine Tätigkeit, die er bereits zu Beginn seines Studiums in Gießen bei dem Anatomen Wernekinck kennengelernt habe und die ihm Vergnügen bereite: „Es macht mir viel Spaß, schon in Gießen war die vergleichende Anatomie Wernekincks<sup>76</sup> mein Lieblingscolleg, und ich sehe,

---

*Chemie. Band 2 – 19. Und 20. Jahrhundert.* Heidelberg: Springer Spektrum, 2018; zu Liebigs „Gießener Modell“: S. 229-235.

74 In den 1830er Jahren war Pruntrut (*Porrentruy*) ein Herd des jurassischen Liberalismus. Das politische Leben war von schweren Konflikten zwischen Liberal-Radikalen und Katholisch-Konservativen um das Verhältnis von Kirche und Staat geprägt. Als es Anfang März 1836 zu Unruhen in Pruntrut kam, intervenierte Bernisches Militär.

75 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 9

76 Der aus Münster in Westfalen stammende Friedrich Christian Gregor Wernekinck (1797-1835), studierte ab 1820 an der Universität in Gießen und promovierte dort am 13. November 1820. Nach der Habilitation als Privatdozent erhielt er zunächst eine Anstellung als

daß mir auch beim Präpariren die nöthige Geschicklichkeit nicht abgeht, indem ich eben schon Insekten präparire.“

Über Brunners aktuelle Aktivitäten weiß Vogt lediglich zu vermelden, dass dieser sich mit der Erfindung neuer chemischer Apparate beschäftige, über die er zu publizieren beabsichtige<sup>77</sup>:

Brunner hat sein ganzes Genie auf's Apparate erdenken geworfen und wirklich einen aufgefunden, worin wir Lampensäure auf eine sehr einfache Weise unzenweis bereiten können. Er hat mir streng verboten, Ihnen den Apparat anzugeben, er will eine Arbeit darüber machen, vielleicht mit mir, was mir sehr erfreulich wäre. Ferner hat er schon seit langer Zeit allen Scharfsinn angestrengt, um einen Apparat zum Schmelzen des Platins in Tiegeln zu erdenken. Jetzt endlich hat er einen zusammengestellt, wo durch einen schmalen ringförmigen Spalt das Wasserstoffgas ausströmt, und das Sauerstoffgas durch viele Löcher von außen hinzukommt, der Tiegel hängt an dem Graphitstückchen in Mitten eines Schornsteins von Graphit. Allein es thats nicht. Die Hitze war außerhalb des Schornsteins größer als innerhalb.

Diese Bemerkungen Vogts unterstreichen, was sich zum Teil bereits in früheren Briefen an Liebig angedeutet hatte, dass er die fachliche Autorität Brunners nicht besonders hoch anschlägt<sup>78</sup> und dass er jederzeit seiner Loyalität gegenüber Liebig im Vergleich zu seinem derzeitigen Berner Lehrer den Vorrang einräumt. Umgekehrt beginnen die Hinweise sich zu mehren, dass Brunner bereits an Vogts Loyalität ihm gegenüber zu zweifeln begonnen hat und sich mehr und mehr von ihm abschottet bzw. ihn ermahnt, Liebig nicht alles haarklein mitzuteilen, womit er sich gerade beschäftigt. Dadurch lässt sich Vogt freilich nicht abhalten, für Liebig den Whistleblower zu spielen:

---

Prosektor in der Anatomie und wurde 1825 zum außerordentlichen, 1826 zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät berufen. In Gießen lehrte Wernekinck Neurologie, Anatomie und Mineralogie. – Über Carl Vogts (und Georg Büchners) Verhältnis zu ihrem Anatomielehrer in Gießen vgl. Haaser, „1836 – Skizze einer medizinischen Topographie Gießens“ (2013), [wie Anm. 64], S. 23-80.

77 Vgl. C. Brunner, „Beschreibung eines Apparats zur Hervorbringung eines Luftzuges und einiger damit angestellter Versuche“, in: *Annalen der Pharmacie*. Bd. 21 (1837), S. 298-311. – Eine schematische Abbildung des von Brunner „Aspirator“ getauften Apparats findet sich nach S. 112 am Ende des Januarheftes der Zeitschrift, deren Hauptredakteur zu diesem Zeitpunkt Liebig war.

78 „Ferner arbeitet er an Vervollkommnung der organischen Analyse und zwar will er mit Silberoxid verbrennen. Ich begreife nicht wie das gehen soll, habe ich ihm ganz offen gesagt. Man könnte höchstens ganz und gar nicht flüchtige, feste organische Körper verbrennen, und die nur unvollständig, denn wenn die Mengung nicht höchst genau gemacht wäre, so wäre eine unvollständige Verbrennung ganz unmöglich. Außerdem ließe Ihre und seine Methode gerade bei solchen Stoffen gar nichts zu wünschen übrig. Flüssige Substanzen könne er gar nicht mit Silber analysiren. Item, er gab das alles zu, probiert aber doch.“ – Vogt an Liebig, 14.5.1836.

Ferner hat er einige neue Reaktionen auf Salpetersäure aufgefunden, sie scheinen mir indessen nicht ganz untrüglich. Da er, wie ich vermüthe, etwas darüber bekannt machen lassen will, so darf ich Sie wohl bitten keinen weiteren Gebrauch davon zu machen. Die neue Methode besteht darin, daß man der zu untersuchenden Flüssigkeit Jodkalium zugesellt, hernach Schwefelsäure, und dann Stärkemehl. Ist Salpetersäure vorhanden, so entsteht die Jodfärbung. Indessen muß man noch eine Gegenprobe mit reinem Wasser machen, denn auch ohne Gegenwart von Salpetersäure zeigt sich eine schwach violette Färbung. Nach der zweiten Methode setzt man der Flüssigkeit Kochsalz zu, sodann gut ausgewaschenen Platinschwamm und Schwefelsäure im Ueberfluß. Man läßt es bei gelinder Wärme ligieren und prüft dann mit Jodkalium auf aufgelöstes Platin. Reaktion scheint bis zu 1/10000 zu gehen.

Als sozialer Netzwerker für Liebig entpuppt sich Vogt in einem weiteren Teil des Briefes. Darin teilt er mit, dass er tags zuvor in Burgdorf gewesen sei und dort den radikalen Schweizer Politiker Johann Schnell<sup>79</sup> besucht sowie dessen Fabrik besichtigt habe. Im Verlauf des Besuchs habe er Schnell Ratschläge über die wissenschaftliche Ausbildung seiner Söhne erteilt und insbesondere Liebig als Lehrer für die zukünftigen Fabrikbesitzer in Vorschlag gebracht:

Gestern habe ich die Fabrik des Bernischen Reformators, des Hans Schnell in Burgdorf, mir betrachtet. Es sind hauptsächlich Farben, allein ziemlich ausgedehnte Gebäude und Einrichtungen. Er hat zwei erwachsene Söhne, von welchen der eine auch Apotheker werden, der andere die Fabrik übernehmen soll. Er fragte mich deßhalb um Rath wie er wohl ihre Studien einzurichten habe, da er sie schwerlich zu Brunner ins Laboratorium thun könne. Er ist nämlich Stockaristokrat und der größte Feind des Hans Schnell, und wirklich nicht so frei, daß er diese Feindschaft ihn nicht an seinen Söhnen fühlen lassen sollte. Zudem giebt er sich nicht mit praktischer Anleitung ab, ich bin auch diesen Sommer allein geblieben. Ich habe daher

---

79 Der Mediziner Johann (Hans) Schnell (1793-1865) trat 1834 als ordentlicher Professor der Naturwissenschaften an der Berner Akademie zurück und eröffnete in Burgdorf eine Apotheke sowie eine chemische Fabrik auf seiner Besizung Lochbach. Mit seinen Brüdern, v.a. mit Karl, hatte er ab 1814 die liberale Bewegung Berns aufgebaut. Er war ein mitreißender Volksredner und benutzte den *Berner Volksfreund* als Organ seiner liberalen Partei. 1832-1838 war er Mitglied des Großrates. Schnell scheint dem Ratschlag Vogts weitgehend nachgekommen zu sein, denn am 31.10.1838 immatrikulierten sich Ferdinand J. Schnell und Theodor Schnell, Söhne des Prof. Schnell aus Burgdorf, in Gießen als Studenten der Chemie. Die beiden Schnells finden sich nicht in Schwedt, *Liebig und seine Schüler* (2002) [wie Anm. 11], da er die Gießener Immatrikulationslisten nicht ausgewertet hat. Vgl. S. 262: „Anhand der Immatrikulationslisten der Universität Gießen müssten noch weitere, in der Regel zeitaufwendige Recherchen durchgeführt werden, um auch nur eine annähernd vollständige Zusammenstellung der *Schüler Liebigs in Gießen* fertigstellen zu können.“

dem großen Hans gerathen, seine Söhne ein Jahr nach Bern zu schicken und dort Brunners Kolleg, so wie Physik, Botanik, Mineralogie etc. hören zu lassen, und dann beide unter Ihre Leitung nach Gießen zu verabfolgen. Ist es Ihnen angenehm, wenn Sie einige Schweizer zu Schülern bekommen? Hans Schnell hat auch diesen Vorschlag mit der größten Begierde aufgegriffen und mich gebeten, mich in's Geheim darnach zu erkundigen, ob Sie wohl seine Söhne annähmen und überhaupt diesen meinen Rath billigten.

Ostentativ betont Vogt, dass eine solche Geheimniskrämerei Liebig gegenüber für ihn keineswegs in Frage komme, sondern dass er die Sache vielmehr offen vorbringe, wobei er noch einmal ironisch auf die Geheimverhandlungen Ferdinand von Ritgens bei dem Versuch, für seinen Sohn eine Professur für Architektur in Gießen zu erwirken, anspielt: „Ich darf Sie wohl bitten mir einmal gelegentlich entweder selbst, oder durch Freund Schödler Ihre Ansicht darüber mitzuthemen, denn ich sehe gar nicht ein wie ich mich ins geheim darnach erkundigen sollte, ausgenommen, wenn ich an Major Moter<sup>80</sup> schriebe, damit dieser Schödler, und dieser wieder Sie darüber ausforsche. Allein man hat Beispiele, daß selbst Professoren der Medizin als Jubelgreise noch auf solchen Schleichwegen entdeckt wurden. Ich wähle deßhalb lieber die direkte Anfrage an Sie.“

Einen amüsanten Blick in das häusliche Leben der Familie Vogt in Bern gewährt ein weiterer Abschnitt des Briefes, wobei diesmal nicht der Vater, sondern die Mutter im Zentrum steht. Der Hintergrund ist die ebenso überraschende wie aufregende Anfrage des Sekretärs der Genter Akademie der Wissenschaften, ob Vogt eine Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der an die Akademie angeschlossenen medizinischen Gesellschaft anzunehmen bereit sei. Niemand in Bern scheint gewusst zu haben, dass Liebig Vogts Warnung vor der Gefährlichkeit des Belliolschen Universalheilmittels ohne weitere Erklärung an die Akademie in Gent gesandt hatte und der Aufsatz für die Akademiemitglieder bedeutend genug erschien, um Vogt in ihre Reihen aufzunehmen<sup>81</sup>.

Für meine bevorstehende Ernennung zum correspondirenden Mitgliede der medizinischen Gesellschaft zu Gent statte ich Ihnen meinen lebhaftesten Dank ab. Eine französische Adresse ist meiner Mutter ebenso gut, als egyptische Keilschrift total unverständlich, sie glaubte, es sei ein Brief von einer Freundin in Lyon und brach ihn auf, da ich gerade nicht zu Hause war. Die französische Lehrerin der Kinder war gerade bei ihr, nebst noch einigen Frauen. Die Lehrerin

---

80 Der im Ruhestand befindliche Offizier hessen-darmstädtischen Leibregiment und ehemaliger Platzkommandant Gießens Christian Moter (1775-1856) war in Gießen ein Nachbar der Vogts, die damals in der Nähe der Mäusburg zwischen Marktplatz und Kreuzplatz wohnten. Moters drei Söhne waren als Kinder die Spielkameraden Carl Vogts. Die Bemerkung deutet darauf hin, dass Schödler wohl bei Moter Logis genommen hatte.

81 Dabei ging die Akademie allerdings irrtümlich davon aus, dass Vogt ein promovierter Wissenschaftler sei.

soll ihr verdollmetschen, da kommen nun erstens: Elogien auf eine Analyse des Belliol'schen (nicht *Belliot*, sondern *Bellio!*) Mittels, zweitens Anfrage, ob ich die Arbeit eingeschickt, 3. Anfrage, ob ich es nicht übel nähme, wenn mich der Sekretär zum correspondirenden Mitgliede vorschlage. Ich erstaunte vor den entsetzlich tiefen Bücklingen, die mir bei meinem Eintritte in die Stube gemacht wurden, ich war eine förmliche Respektsperson geworden und ganz Bern schwatzte davon nach einigen Tagen, daß ich ein *membre de musée* geworden sei. Ich glaubte anfangs, es hätte Jemand mich damit foppen wollen, allein Postzeichen und alles war zu echt, als daß ein leiser Zweifel obwalten konnte, ich habe daher *brevi manu* der Societät geschrieben (und zwar französisch, es hat mich zwei Tage Arbeit gekostet), es sei blos Ihre und nicht meine Schuld, daß das Manuscript so ganz ohne Weiteres, ohne Brief u.s.w. bei der Societät angelangt sei, worüber sich der Herr Sekretarius beschwerte, und Sie seien es, der Ihnen das Manuscript geschickt habe. Habe ich Ihnen Unrecht gethan? Indessen würde ich die Ernennung annehmen.

### Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 23.6.1836<sup>82</sup>

Der vorliegende Brief, dessen Datierung sich auf den Poststempel bezieht, weist weder ein Datum noch eine dem Schreiben vorangestellte Anrede auf. Wie aus den einleitenden Bemerkungen hervorgeht, lag er einer Manuskriptsendung bei, bei der es sich zweifellos um seine erste Studie über Amniosflüssigkeiten<sup>83</sup> gehandelt hat, eine Arbeit, die im bisherigen Briefwechsel an dieser Stelle zum ersten Mal Erwähnung findet. Damit dürfte Vogt Liebig einigermaßen überrascht haben, zumal da Vogt den Aufsatz nicht nur ihm, sondern auch gleichzeitig Johannes Müller<sup>84</sup> in Berlin zur Veröffentlichung angeboten hat: „Vorstehend sende ich Ihnen, lieber Herr Professor, eine kleine Arbeit zu, die aber wohl schwerlich für die Annalen der Pharmacie passen wird. Sie soll auch hauptsächlich nur zum Beweise dienen, daß ich der Chemie noch nicht untreu geworden bin, und auch noch nächsten Winter das Laboratorium öfters besuchen werde. Auf das Verlangen von Professor Theile und dem Vater habe ich die Arbeit auch an Müller in Berlin geschickt, zur Aufnahme in dessen Archiv für Physiologie, und bitte Sie, mir dies nicht übel zu rechnen.“

Die Signifikanz des Schreibens liegt darin, dass es deutlich zeigt, wie Vogt noch recht unsicher seine fachwissenschaftliche Identität in einem fließenden Changieren zwischen der Chemie und der Medizin bzw. der Physiologie austariert. Sein eigener Impuls, die Arbeit dem Chemiker Liebig anzubieten, wird durch die Inter-

---

82 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 10

83 „Vergleichende Analyse zweier Amniosflüssigkeiten aus verschiedenen Perioden des Fötuslebens; von C. Vogt in Bern“, in: *Annalen der Pharmacie*. (1836). Bd. 18., S. 338-343.

84 Der in Koblenz geborene Johannes Müller (1801-1858) galt als einer der bedeutendsten Physiologen seiner Zeit. Seit 1833 hatte er eine Professur in Berlin inne. Er editierte das *Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medicin*, das meist als *Müllers Archiv* zitiert wurde.

vention Wilhelm Vogts und des Berner Anatomikers Theile<sup>85</sup> in Richtung auf eine stärker medizinische Ausrichtung umgelenkt.

Was die Publikation des Aufsatzes anbelangt, zeigt sich Liebig pragmatisch, indem er auf die entstandene Konkurrenzsituation dadurch reagieren wird, dass er die Drucklegung beschleunigt und somit die Arbeit Vogts in seinen *Annalen der Pharmacie* früher erscheint als in Müllers Konkurrenzblatt.<sup>86</sup>

Fast als wolle Vogt seine alte Anhänglichkeit an Liebigs Chemiebetrieb in Gießen beschwören, stellt er im weiteren Verlauf des Briefes, allerdings wenig glaubhaft, eine eigene Arbeit über das Amygdalin in Aussicht und lässt Liebigs Assistenten Schödler an die Übersendung von Notizen über die Mandelsäure erinnern. Vogt vermutet, dass wegen der angespannten politischen Situation ein Paket, das er Schödler geschickt habe, abgefangen worden sei:

Das Amygdalin<sup>87</sup> sollen Sie dann vielleicht bald haben, jedoch kann ich immer noch nicht eher analysiren, als bis eine neue Wage angekauft sein wird, die, nach Bochholz, nur einarmig sein wird und den großen Vortheil darbietet, nicht tariren zu müssen.

Darf ich fragen, ob ich bald von Schödler einige Notizen über die Mandelsäure erhalte. Ich habe vor einiger Zeit schon in einem Paket nach Gießen einen Brief an ihn eingeschlossen, fürchte aber daß dies abgefangen worden ist, obgleich durchaus nichts politisches darin war, da grade die dumme Flüchtlingsgeschichte einbrach. Dieses rasende Stück einiger Zuchthausler in Zürich wird böse Folgen haben. Ueber 20 Handwerker sind schon aus der Schweiz verwiesen, viele noch verhaftet, da es wohl nicht sowohl auf einen Einfall in Deutschland als einen Umsturz der jetzigen Schweizerregierungen abgesehen gewesen sei. Schüler<sup>88</sup> in Biel wurde am Tage vor seiner Verheirathung verhaftet.

---

85 Friedrich Wilhelm Theile (1801-1879) war 1834 von Jena an die Universität Bern berufen worden, wo er als außerordentlicher, ab 1853 als ordentlicher Professor angestellt wurde. 1842-1843 war er Rektor der Berner Hochschule. Theile war im Sommer 1839 einer der Examinatoren bei Carl Vogts Promotion in Bern.

86 Paralleler, unabhängiger Abdruck in: *Archiv für Anatomie, Physiologie und Wissenschaftliche Medicin*. Hg.v. Johannes Müller. Jg. 1837 (Berlin: Thome), S. 69-73.

87 Gemeint ist die Analyse des Amygdalins.

88 Gemeint ist Ernst Schüler (1807-1881) aus Darmstadt, der in Gießen Philosophie und Theologie studiert hatte, und ab 1830 Lehrer am Gießener Gymnasium war. Nach dem Frankfurter Wachensturm, in den er aktiv verwickelt war, flüchtete er im April 1833 von Gießen in die Schweiz, wo er eine Anstellung am Gymnasium in Biel als Lehrer für Geschichte und Naturlehre erhielt. Im Herbst 1833 gründete er in Biel den ersten Handwerkerverein in der Schweiz und war führend im radikalen Geheimbund „Junges Deutschland“ tätig. In einem gegen ihn 1836 im Gefolge des Züricher Studentenmordes angestregten Hochverratsprozess wurde er freigesprochen. Da er kurz zuvor das Bieler Bürgerrecht erworben hatte, konnte die Berner Regierung ihn auch nicht des Kantons verweisen. Er blieb im Kanton Bern sesshaft und politisierte in Biel weiterhin auf Gemeindeebene. Schüler gilt als Pionier der Bieler Uhrenindustrie, seit er dort von 1840 bis 1846 eine Uhrenwerkstatt

Mit knappen und teilweise karikierenden Pointen über Wilhelm Vogt, den ehemaligen Gießener Prof. Rau<sup>89</sup> und den Chemiker Brunner endet der Brief: „Der Vater ist wohl aber fortwährend so ungeheuer beschäftigt, daß er an gar Nichts denken kann, als an Kranke. Rau ist durch den Ruf, den er in Rußland erhalten, beinahe übergeschnappt und packt jeden, den er irgend habhaft werden kann, an, um ihm die Geschichte zu erzählen, so daß ihn die Studenten des Spaßes halber besuchen, und sich die Sache erzählen lassen. Brunner macht Kork, Kampfer, Schwefel und Phosphorsäure, kurz alles nur nicht Lampensäure. [Er] hat sich in Kohlensäure Wasser und einen Aldehydgeruch verwandelt.“

### Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 11.11.1836<sup>90</sup>

Erstmals klafft eine größere Lücke in der Korrespondenz, denn der letzte Brief Vogts an Liebig liegt fast ein halbes Jahr zurück.<sup>91</sup> Inzwischen hat sich einiges ver-

---

eingrichtet und sich politisch für die dortige Uhrenindustrie eingesetzt hatte. – Vgl. Antje Gerlach, Deutsche Literatur im Schweizer Exil. *Die politische Propaganda der Vereine deutscher Flüchtlinge und Handwerks-gesellschaften in der Schweiz von 1833 bis 1845*. Frankfurt am Main: Klostermann, 1975. S. 41. – Der von Ernst Schüler 1852 gegründete *Schweizer Handels-Courier*, den er bis 1875 redigierte, war eines der wichtigsten Sprachrohre für Carl Vogts politische Publizistik während seines zweiten Schweizer Exils in Genf. – Zu Ernst Schülers Beteiligung am Frankfurter Wachensturm vgl. das am 12. Mai 1833 unter dem damaligen Universitätsrichter Konrad Georgi in Gießen angestellte Verhör des Jurastudenten Eduard Klipstein. Auszüge aus dem Verhörprotokoll in Felschow, Häderle (Hg.), *Im Visier der Staatsgewalt* (2015) [wie Anm. 13] S. 132-138. Zu seiner Verwicklung in die Affäre um den gewaltsamen Tod des Studenten Ludwig Lessing in Zürich vgl. Gschwend, *Der Studentenmord von Zürich* (2002) [wie Anm. 41], S. 281. u. passim.

89 Der aus dem oberhessischen Schlitz stammende Wilhelm Rau (1804-1861) war nach seinem Medizinstudium in Gießen zum Dr. der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe promoviert und 1834 als außerordentlicher Professor für Augen- und Kinderheilkunde nach Bern berufen worden. Im Jahr 1846/47 versah er das Rektorat, bevor 1855 seine Professur in eine ordentliche umgewandelt wurde. Die von Carl Vogt hier glossierte Berufung Raus nach Russland ist nicht nachgewiesen. Er hatte allerdings noch von Gießen aus bei der Petersburger Ökonomischen Gesellschaft eine Preisfrage beantwortet und die ausgeschriebene Auszeichnung dafür gewonnen. Die Arbeit wurde als „werthvoll“ eingestuft und mit 750 Rubel sowie einer Medaille im Wert von 50 Dukaten vergütet. Wilhelm Rau veröffentlichte daraufhin die Petersburger Preisschrift unter dem Titel *Worin ist die unnatürliche Sterblichkeit der Kinder in ihrem ersten Lebensjahre begründet, und wodurch kann dieselbe verhütet werden? – Eine von der Kaiserlich Russischen freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg gekrönte Preisschrift*. Bern: Fischer, 1836. Wilhelm Raus Stolz über die Auszeichnung war keineswegs unbegründet, denn unter den insgesamt 84 Bewerbern belegte er mit seiner Arbeit den zweiten Platz. – Vgl. Hüter, „Preisschriften über die grosse Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre“, in: *Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin* (Leipzig). Bd. 21 (1839). S. 258-261. – Literatur: Heike Jung, *Johann Wilhelm Rau (1804-1861). Der Gründer der ersten Ohrenpoliklinik Europas*. Gießen: Schmitz, 1999.

90 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 11

91 Auffälliger Weise berichtet Carl Vogt in diesem Brief nichts über die gravierenden Veränderungen im Flüchtlingswesen, die durch das am 23.8.1836 von der Schweizerischen Tag-satzung beschlossene Fremdenkonkklusum entstanden waren. In diesem Zusammenhang war der von der unmittelbaren Ausweisung bedrohte Ernst Dieffenbach, der ein enger Verwandter der Familie Vogt war, von Zürich nach Bern gekommen, dort aber sofort verhaftet



ändert, denn Vogt wendet sich nicht mehr als unmittelbarer Schüler Liebig's, sondern ausdrücklich als Anatom und Physiologe zu Wort: „Ich hoffe, daß Sie es nicht übel nehmen werden, wenn der Anatom und Physiolog erst so spät wieder einmal sich seines alten chemischen Lehrers erinnert, zumal wenn Sie hören, daß er so entsetzlich in der Arbeit steckt, daß er gar nicht weiß, wo er zuerst hinlaufen soll, ins Colleg oder in den Präparirsaal, an die Brutmaschine oder hinter's Microscop und dann endlich auch manchmal in's Laboratorium. Indessen, denke ich doch, interessirt es Sie vielleicht etwas Näheres über meine jetzigen Studien und Verhältnisse zu hören.“ Der Mann, der diese Kehrtwendung möglich gemacht

---

und verhört worden. Dies hatte zur Folge, dass er sich mit einer Ausreise in ein Drittland, gegebenenfalls sogar nach Übersee, abzufinden begann. Er hatte von 1828 bis 1833 in Gießen Medizin studiert, wo er sich u.a. auch dem Chemiestudium bei Liebig widmete. Wegen Teilnahme an revolutionären Umtrieben (später auch wegen Hochverrats) verfolgt, gelang ihm im Sommer 1833 die Flucht nach Zürich. Er gründete 1834 mit Georg Fein den Zürcher Handwerkerverein und praktizierte seit Herbst 1834 als Assistenzarzt in der Praxis des liberalen Regierungsrats und Arztes Hans Ulrich Zehnder. 1836 promovierte Dieffenbach zum Dr. med. in Zürich. Kurz darauf besuchte Carl Vogt seinen Vetter in Zürich, wie er in einer späteren Reminiszenz berichtet: „Ernst war, wenn gleich einige Jahre älter als ich, doch auch ein Gießener Kind, Schulkamerad und weitläufiger Vetter und nebenbei für viele Dinge des Lebens ein blinder Hesse, wenn er auch offene Augen für die Natur und offenen Sinn für die Freiheit hatte. Die Hambacher Bewegungen hatten ihn, wie so manchen anderen braven und tüchtigen Jungen, über die Grenze geworfen und als ich ihn in der Schweiz, in Zürich wieder fand, hatte er gerade sein Examen als Doktor der Medizin bestanden und sich in der Freude seines Herzens und im Enthusiasmus für seinen zukünftigen Beruf, trotz seiner außerordentlich beschränkten Geldmittel, eben zwölf Paar neue Stiefel bestellt, denn, sagte er mir, ich werde sehr viel Praxis bekommen und sehr viel laufen müssen.“ Die Praxis kam freilich in Zürich nicht, wohl aber ein Transport nach England, wo er seine Verwendung in der gedachten Expedition [nach Neuseeland – R.H.] fand. Wie oft sprachen wir davon, als wir in Gießen uns wieder zusammen gefunden hatten, beide an der Universität wirkend und wie manchmal benedicite ich den Freund, dem wie mir, ein gütiges Geschick gegönnt hatte, aus der Heimath verbannt zu werden, wo er sonst wahrscheinlich als philiströser Landarzt versauert wäre.“ – Carl Vogt, „Gelegentlich F. von Hochstetters Geologie Neuseelands“, in: *Gaea. Natur und Leben. Zeitschrift zur Verbreitung und Hebung naturwissenschaftlicher, geographischer und technischer Kenntnisse* (Köln). Bd. 2 (1866), S. 15-19; S. 69-79; hier S. 15. – Infolge seiner Involvierung in die Affäre um den gewaltsamen Tod des Studenten Lessing wurde Ernst Dieffenbach 1836 nach Bern ausgewiesen, von wo er mit dem radikalen Abenteurer Harro Harring nach England auswanderte und 1838 in London als Fabrikarzt praktizierte. 1838 bis 1841 nahm er an einer Expedition nach Neuseeland teil, welche er später wissenschaftlich beschrieb. Im Jahr 1844 kehrte er nach Gießen zurück, wo er sich im Kreis der jungen Wissenschaftler um Justus Liebig bewegte. 1848 war er Redakteur der kurzlebigen, von Carl Vogt und Moriz Carriere gegründeten *Freien Hessischen Zeitung*. 1849 wurde Dieffenbach Privatdozent, 1850 a.o. Professor für Geologie und Geognosie in Gießen, wo er 1855 starb. – Vgl. Peter Mesenhöller (Hg.), „Ernst Dieffenbach: Briefe aus dem Straßburger und Zürcher Exil 1833-1836. Eine Flüchtlingskorrespondenz aus dem Umkreis Georg Büchners (Teil 2)“, in: *Georg Büchner Jahrbuch*. Bd. 9 (2000). S. 649-735; hier S. 681ff. – Gschwend, *Der Studentenmord von Zürich* (2002) [wie Anm. 41], S. 272f. u. passim. – Dirk van Laak, „Im Schatten von Riesen: Johann Karl Ernst Dieffenbach (1811–1855)“, in: Klaus Ries (Hg.): *Zwischen Stadt, Staat und Nation. Bürgertum in Deutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014. S. 225–238.

hat, ist der aus Breslau nach Bern berufene Mediziner Valentin, über den Vogt des Lobes voll ist:

Wie ich Ihnen schon meldete, habe ich mich total auf die Anatomie und Physiologie jetzt geworfen und denke, da ich an dem nun hierhergekommenen Professor Valentin<sup>92</sup> aus Breslau einen ganz vortrefflichen Mann und wirklich ausgezeichneten Gelehrten finde, der mich mit Rath und That so viel es ihm nur irgend möglich ist, unterstützt, diese Fächer eben so gründlich und umfassend zu betreiben, als bisher die Chemie. Valentin ist ein ganz junger Mann, aber mit dem regsten Eifer für seine Wissenschaft beseelt, und wirklich von außerordentlich umfassenden Kenntnissen und einem durchdringenden Verstande. Er hat in das träge, bernische Leben auf der hiesigen Anatomie einen solchen Vigor gebracht, daß sich jeder darüber erstaunt, der es ansieht, und ist ebenso gefällig gegen Jeden, besonders aber gegen mich, als andere Leute hier zu Lande ungefällig sind.

Valentin, der wegen seines jüdischen Glaubens in Preußen keine Professur hatte bekommen können, wurde vor allem auf Betreiben Wilhelm Vogts nach Bern berufen. So überrascht es nicht, dass er sich schnell mit dem gesamten Haus Vogt anfreundete. Besonders aber mit Carl Vogt, der sich aus der gemeinsamen Arbeit einige bedeutende Ergebnisse erhofft: „Unser Haus ist in der kurzen Zeit, wo er hier ist, schon sehr mit ihm befreundet geworden, und ich besonders arbeite täglich mit ihm, was mir von dem größten Nutzen sein wird. Ich hoffe dass Sie selber

---

92 Gabriel Gustav Valentin (1810-1883) war zwischen Justus Liebig und Louis Agassiz der wichtigste akademische Lehrer Carl Vogts. Valentins Einfluss war es geschuldet, dass Carl Vogt der Chemie den Rücken kehrte und sich auf seine medizinischen Examina zu konzentrieren begann. Valentin unterrichtete Vogt im Umgang mit dem Mikroskop und lehrte ihn, Insekten und andere Kleintiere unter Wasser zu präparieren. Die Geschicklichkeit, die er dabei an den Tag legte, erlaubte es ihm in der Folge, Valentin bei der Anfertigung von Präparaten für dessen Vorlesungen an die Hand zu gehen. – Literatur: Erich Hintzsche, *Gustav Gabriel Valentin. Versuch einer Bio- und Bibliographie*. (Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften; 12). Bern: Haupt, 1953. – Auch bei der Obduktion der Leiche des am 15.10. 1836 in Bern enthaupteten Raubmörders Jakob Gattiker aus Wädenswil hatte Vogt seinem Berner Anatomieprofessor assistiert. – Vgl.: [Gabriel Valentin], „Einige an einem Enthaupteten angestellte anatomische Untersuchungen“, in: *Repertorium für Anatomie und Physiologie* (Bern und St. Gallen) 1837, S. [277]-281. – Für den Gießener Zusammenhang ist folgende auf Wilhelm Vogt bezogene Fußnote auf S. 279 relevant: „Nicht bloß bei Erhängten, sondern auch bei Enthaupteten scheint im Momente des Todes Erection und Ejaculation einzutreten. Außer dem eben genannten Falle hatte P. F. W. Vogt an fünf in Gießen enthaupteten Personen dieselbe Wahrnehmung zu machen Gelegenheit. Der Grund der Ejaculation besteht ohne Zweifel darin, daß in dem Momente, wo das Rückenmark durchschnitten wird, alle Muskelfasern des Rumpfes, also auch die der Samenblasen, sich auf das heftigste zusammenziehen.“ Auch bei der Hinrichtung und Obduktion der 40jährigen Giftmörderin Anna Freiburghaus, geb. Schenk, aus Neueneegg war Carl Vogt als angehender Mediziner zugegen. Sie wurde am 4.7.1838 auf Schloss Belp in der Nähe von Bern hingerichtet. Das Richtschwert ist noch heute dort zu besichtigen.

nächstens einige Früchte unserer gemeinschaftlichen Thätigkeit zu Gesichte bekommen. Wir sind nämlich beständig beschäftigt, Versuche über künstliche Verdauung zu machen, und ich habe nebenbei den angenehmen Auftrag, den chemischen Theil, i.e. eine Analyse der Verdauungsflüssigkeit zu machen.“

Vogt berichtet weiter, dass er sich im Zuge der gemeinsamen Arbeit mit Valentin, intensiv mit einer Arbeit Theodor Schwanns<sup>93</sup> auseinandergesetzt habe, die sich als hanebüchener Unsinn erwiesen habe. Vogt habe im ersten Aufwallen eine geharnischte Kritik an der Arbeit niederzuschreiben begonnen, die er Liebig habe senden wollen. Valentin aber habe ihm geraten, sich nicht auf eine bloße negative Polemik zu kaprizieren, sondern gleichzeitig positive Gegenergebnisse zu präsentieren: „Zu diesem Behufe nun mußte ich die Arbeit von Schwann darüber in Müllers Archiv nachlesen, und zwar genauer durchlesen, und bin dabei auf einen solchen Unsinn, auf eine so entsetzliche Vernachlässigung der gemeinsten chemischen Regeln gestoßen, daß ich mich nicht gewundert hätte, wenn statt Schwann der Name Clemm darüber gestanden hätte. Im ersten Unmuth setzte ich mich hin und beabsichtigte eine Kritik der ganzen Geschichte Ihnen zuzusenden. Valentin indeß wünscht daß ich ihm einige positive Resultate möge gegenüber setzen können, ich solle daher warten, bis ich etwas Eigenes darüber bekannt machen könne.“

Gleichwohl kann sich Vogt nicht zurückhalten, im vorliegenden Brief „einige Pröbchen der Schwannschen Arbeit“ zu geben. Es folgt eine Suada von empörten polemischen Ausfällen gegen den Berliner Chemiker, an deren Ende Vogt Liebig bittet, einen entsprechenden Verriss für die *Annalen* verfassen zu dürfen. „So geht es von A bis Z die ganze Arbeit durch! Ich sehe bis jetzt in Ihren Annalen noch nichts von diesem Probestück der berlinischen Arroganz und darf Ihnen vielleicht den Wunsch aussprechen, im Falle Sie selbst noch nichts sich darüber vorgenommen hätten, diesen Brocken mir zu überlassen.“ Johannes Müller, an den er bereits eine ähnliche Kritik geschickt habe, habe aus falschverstandendem Berliner Stolz nichts davon gedruckt und noch nicht einmal versucht, Schwann zu einer Korrektur seiner fehlerhaften Arbeitsergebnisse zu bewegen.

Sein ehemaliger Lehrer Brunner habe einen neuen Assistenten, mit dem Vogt in Zukunft gelegentlich zusammenarbeiten werde: „Brunners neuer Assistent,

---

93 Theodor Schwann (1810-1882) war Assistent Johannes Müllers in Berlin. Während seiner Forschung über den Verdauungsvorgang entdeckte und isolierte er 1836 ein Enzym, das den Verdauungsvorgang steuerte und das er „Pepsin“ nannte. Als er 1838 die Zellbiologie begründete, legte Carl Vogt seine feindselige Haltung ihm gegenüber ab und benutzte seine Forschungsergebnisse als Grundlage für die eigene Zellforschung.

Fellenberg<sup>94</sup> (er hat früher mit Regnault<sup>95</sup> in Paris gearbeitet) wird bei meinen vielen Beschäftigungen, die ich auf der Anatomie habe, wahrscheinlich den größten Theil der Verdauungsanalyse übernehmen. *Eh bien!*“ Brunner selbst, an den Wilhelm Vogt das Rektorat losgeworden sei, arbeite zur Zeit am Krapp und versuche vergebens den Farbstoff desselben aus dem Thonerdelack darzustellen. „Nebenbei macht er Versuche, Platin zu schmelzen durch Knallgas, das aus vielen Röhren auf einen Punkt ausströmt, allein – es thut’s halt nimmermehr!“ Den fast schon obligatorischen Gruß an Schödler verbindet Carl Vogt mit einer knappen Mitteilung über den gemeinsamen Freund Dr. Urich: „Meinem lieben Freund Schödler danke ich herzlich für seinen letzten Brief. Ich wünschte, er machte öfter mir so interessante Mittheilungen. Nächstens schreibe ich an ihn, vorläufig bitte ich Sie, ihm zu melden, daß wir unsern lieben Hausfreund Urich nicht mehr lange behalten, da er wahrscheinlich schon binnen 8-14 Tagen nach Trinidad abreisen wird. Er läßt Schödlern herzlich grüßen und wird meinem Briefe einige Zeilen anfügen. Es ist noch nicht lange, daß er von Zürich, wo er sein Staatsexamen glänzend bestanden hat, zurückgekehrt ist.“<sup>96</sup>

---

94 Der in Bern geborene Chemiker Ludwig Rudolf von Fellenberg (1809-1878) hatte 1827 die Akademie in Genf bezogen und sich besonders in den physikalisch-chemischen Wissenschaften in den Laboratorien in Hörsälen der beiden De la Rive ausgebildet. 1832-1835 studierte er an der École des mines, am Collège de France und an der Sorbonne in Paris. Seine Lehrer waren u.a. Dumas, Thénard, Bequerel, Ampère und Elie de Beaumont. Im Frühling 1835 übernahm er die väterliche Papierfabrik in Bern. Auf diese Tätigkeit verzichtete er 1836 zugunsten einer chemischen Tätigkeit in dem von Karl Brunner geleiteten chemischen Universitätslaboratorium. Im Jahr 1841 wurde er ordentlicher Professor der Chemie und der Mineralogie an der Akademie in Lausanne. – Literatur: Berend Strahlmann, *Ludwig Rudolf von Fellenberg (1809-1878). Ein Berner analytischer Chemiker von europäischem Ansehen*. Bern: Eidgenössisches Gesundheitsamt, 1959.

95 Der in Aachen geborene Henri Victor Regnault (1810-1878) besuchte von 1832 bis 1834 die École des Mines in Paris, bevor er 1835 für kürzere Zeit Schüler Liebigs in Gießen war. Dort fand er über Untersuchungen zur Synthese chlorierter Kohlenwasserstoffe zur Organischen Chemie. Von 1840-1841 war er Professor für Chemie an der École Polytechnique in Paris, von 1841 bis 1854 für Physik am Collège de France und wurde 1847 Chefingenieur des Bergbauwesens. Daneben beschäftigte er sich mit photographischen Arbeiten und entwickelte sich zu einem bekannten technischen Experten und Künstler auf diesem Gebiet. Von 1854 bis 1870 fungierte er als Direktor der staatlichen Porzellanmanufaktur in Sèvres. Während der Belagerung von Paris 1870 zerstörten preußische Soldaten sein Laboratorium, das eine einzigartige Kollektion von wissenschaftlichen Instrumenten und stapelweise unpublizierte Forschungsergebnisse beherbergte. Buchstäblich am letzten Tage des Krieges verlor er zudem seinen Sohn Alex-Georges-Henri, einen berühmten Maler, während der Buzenwald Schlacht im Januar 1871. Carl Vogt schildert ihn ausführlich in seiner Autobiographie. Vgl. Carl Vogt, *Aus meinem Leben* (1997) [wie Anm. 4], S. 135-136. – Literatur: Sébastien Poncet, Laurie Dahlberg, „The Legacy of Henry Victor Regnault in the Arts and Sciences“, in: *International Journal of Arts & Sciences*. Bd. 4. Nr.13 (2011). S. 377-400. – Carl Vogt sollte Regnault 1845 in Paris während seiner Berichterstattung über die dortigen Akademiesitzungen für Cottas *Allgemeine Zeitung* wiederbegegnen.

96 Aus einem Brief Ernst Dieffenbachs an seinen Vater vom 21./22. August 1836 geht hervor, dass sein Freund Otto Urich von dessen Bruder Wilhelm überredet wurde, nach Trinidad auszuwandern, wo die Familie Urich eine Tabakplantage betrieb. – Mesenhöller (Hg.),

Vogt beschließt den Brief mit dem fast wehmütig geäußerten Wunsch, Liebig entweder in der Schweiz oder in Gießen wiederzusehen: „Sie kommen doch nächstes Jahr gewiß?<sup>97</sup> Nehmen Sie sich in Acht, ich bin vielleicht einmal früher bei Ihnen, als Sie bei uns, trotz dem, daß ich es nicht versprochen habe. Noch einmal meine herzlichsten Grüße an Sie und alle meine Bekannten bei Ihnen! Stände ich nur wieder einmal ein Stündchen mit ihnen am Herd und könnte mich einmal im neuen Auditorium resp. Laboratorium umsehen!“

### **Carl Vogt an Justus Liebig – Bern, 17.3.1837<sup>98</sup>**

Erneut hat es gut vier Monate gedauert, ehe Vogt sich wieder meldet, und dies offensichtlich auch nur, weil er wegen einer gerade überstandenen Grippe noch nicht arbeitsfähig ist: „Ich habe seit unendlicher Zeit nichts mehr von mir hören lassen und muß nun eilen, meine Ferien und die Reconvalescenz, welche mir ein fünftägiger Besuch der Grippe aufgelegt hat, zu benutzen, um Ihnen zu beweisen, daß Sie auch in Bern nicht vergessen sind.“ Vogt schildert zunächst seine Arbeiten mit Valentin auf dem Feld der Tierchemie: „Valentin, dessen Freundschaft gegen mich durchaus dieselbe geblieben ist, und ich haben uns die Zeit her, daß ich Ihnen nicht geschrieben, sehr fleißig mit Thierchemie abgegeben, und Sie werden in dem nächsten Hefte seines Repertoriums für Physiologie einiges finden, was wohl nicht uninteressant sein mag.“<sup>99</sup> Etwas nach Neujahr wurde unsere Einrichtung auf der Anatomie fertig, wir haben dort ein vollständiges Laboratorium, wenn gleich mit Wenigem, eingerichtet, und Valentin besonders chemisirt eben den ganzen Tag.“ Vogt selbst habe sich weniger damit beschäftigen können, da im verflossenen Winter menschliche Anatomie der Hauptzweck seines Studiums gewesen sei. Dennoch habe er Zeit erübrigt, um sich mit der Verdauungsflüssigkeit und Schwanns Pepsin näher zu befassen. Dies scheint Liebig Vogt vorher ans Herz gelegt zu haben: „Fixe Resultate, die sich zur Oeffentlichkeit eigneten, sind zwar noch nicht da, und besonders haben wir uns Ihre Anmerkung zu Sch[wann]’s Aufsatz zu sehr zu Herzen genommen, um ohne Elementaranalyse damit vorzurücken [...]“. Es folgen Erläuterungen, weshalb Schwanns und Johannes Müllers „schöne Ideen“ zur Bildung des Pepsins als „total falsch und grundlos“ zu erachten seien.

Im Schlussteil des Briefes äußert Vogt die Befürchtung, dass durch die avisierte Englandreise Liebig’s der seit anderthalb Jahren sehnlich erwartete Besuch Liebig’s in Bern erneut verschoben oder am Ende gar aufgehoben werden könne. Auch Wilhelm Vogt, der als einziger der Familie nicht von der Grippewelle erfasst

---

„Ernst Dieffenbach: Briefe aus dem Straßburger und Zürcher Exil 1833-1836“ (2000) [wie Anm. 86], S. 684.

97 Der auf den September 1836 erwartete Besuch in Bern hatte sich, - vielleicht wegen der anhaltenden Arbeitsüberlastung Wilhelm Vogts, - zerschlagen. Liebig hatte sich stattdessen zur Kur nach Homburg vor der Höhe (Bad Homburg) begeben.

98 Carl Vogt an Justus Liebig, BSB Liebigiana II.B, Vogt, Karl 12

99 Carl Vogt, [ohne Titel], in: *Repertorium für Anatomie und Physiologie. Kritische Darstellung fremder und Ergebnisse eigener Forschung* (Bern und St. Gallen). Bd. 2 (1837), S. 221. – [Von Carl Vogt verfasster Einschub in G. Valentins Bericht über einen mit Unterstützung Carl Vogts durchgeführten Tierversuch].

worden sei, da er vor lauter Arbeit nicht dazu kommen kann“, lasse Liebig herzlich grüßen und bitten, den Besuch nicht zu vergessen.

Interessant ist die Bitte an Liebig, mit der Carl Vogt seinen Brief beendet, denn offensichtlich hatte Julius Wilbrand,<sup>100</sup> der mittlerweile die Nachfolge des verstorbenen Wernekinck angetreten hatte, bei Vogt angefragt, ob er der Gießener Tierpräparatesammlung zu einem Bärenskelett und einem präparierten Alpengeieradler verhelfen könne:

Noch eine Bitte an Sie habe ich, bevor ich schließe. Ich weiß nicht, ob Wilbrand jun. Sie auch zuweilen besucht, oder ob er, seit er Anatom geworden, andere Sachen oder vielleicht Menschen zu betrüben hat, sollten Sie ihn, oder seinen Herrn Papa sehen, so darf ich Sie wohl bitten, ihm zu sagen, es sei mir sehr leid, daß er sich nicht etwa 14 Tage früher um ein Bärenskelet gemeldet, es war hier im Graben der älteste Bär erschossen und auf die Anatomie geliefert worden. Da wir schon 2 Skelette davon hatten, so wurde er zersägt, und Nerven und Gefäße davon präparirt. Hätte ich es damals gewußt, so hätte ich ihm gern das Skelett zurechtgemacht. Indeß ist eben ein junger Bär da, der an Skrofeln kränkelt und vielleicht bald abgeht. Dessen Skelet soll dann Hn. Wilbrand nicht entgehen. Alpengeieradler sind ungeheuer selten, fast nur in Bündten<sup>101</sup> zu haben, und ich müßte Hn. Wilbrand offen gestehen, daß, sollte ich oder die hiesige Anatomie eines habhaft werden, er ihn nicht bekäme, denn Jeder ist sich selbst der Nächste. Sollten Sie ein Wilbrandsches Familienstück sehen, so bemerken Sie ihm das, wenn Sie so gütig sein wollen.

## Schluss und Ausblick

Mit dem Brief vom 17.3.1837 bricht der Brieffluss für mehr als zwei Jahre ab. Ursache dafür war nicht nur, dass Vogt die Chemie als Studienfach gewissermaßen an den Nagel gehängt hatte, sondern vor allem die Tatsache, dass er in diesem Zeitraum vollauf damit beschäftigt war, sein Medizinstudium zu beenden und seine Abschlussexamina zu absolvieren. Valentin war zunehmend in die Rolle geschlüpft, die vorher Liebig innegehabt hatte.

Ob es im August 1838 am Rande der Naturforscherversammlung in Freiburg im Breisgau zu einer persönlichen Wiederbegegnung Liebigs mit Vater und Sohn Vogt kam, ist nicht belegt, aber sehr wahrscheinlich. Auch Brunner, Rau, Hans Schnell, Theile und Valentin nahmen von Berner Seite an der Versammlung teil.

---

100 Franz Joseph *Julius* Wilbrand (1811-1894), damals Prosektor und Privatdozent in Gießen; Sohn des Gießener Mediziners und Naturwissenschaftlers Johann *Bernhard* Wilbrand (1799-1846), der 1836 die Direktion des Zoologischen Kabinetts übernommen hatte. – Vgl. Haaser, „1836 – Skizze einer medizinischen Topographie Gießens“ (2013). [wie Anm. 64], S. 23-80.

101 Alte Bezeichnung für den Kanton Graubünden.

Als der nächste Brief Carl Vogts Liebig erreichte, war Vogt bereits promoviert und als Privatassistent von Louis Agassiz in Neuchâtel angestellt.

Genau genommen legte Carl Vogt zwei Prüfungen ab, die den Abschluss seines Medizinstudiums markierten und die in zwei Stufen erfolgten. Das erste dieser beiden Examina, durch das Vogt die Berechtigung zur Eröffnung einer ärztlichen Praxis erwarb, fand laut Prüfungsprotokoll am 18. April 1839 statt.<sup>102</sup> Daraufhin teilte Wilhelm Vogt in einem Brief<sup>103</sup> an Liebig nicht ohne Stolz das Ergebnis dieser Prüfung mit:

Verehrter Freund und College!

[...] Carl hat absolvirt. Dies Erfreuliche muß ich Ihnen zuerst mittheilen, da ich weiß, daß Sie so warmen Antheil daran nehmen. Im Doctorexamen hat er die Note „ausgezeichnet“ erhalten. Sobald nun seine Dissertation fertig ist, werde ich ihn selbst als gegenwärtiger Dekan u. Promotor nach der öffentlichen Disputation den Doctorhut aufsetzen. Das Staatsexamen hat er gestern<sup>104</sup> beendigt u. ist einstimmig von den ihm zum Theil abholden Examinatoren zum Arzt u. Wundarzt erster Klasse gestempelt worden. Was nun er wieder anfangen wird, hängt von höherer Fügung ab. Ich glaube, daß er sich vorzugsweise den Naturwissenschaften, besonders der Anatomie u. Physiologie zuwenden wird, denn auch hier hat er diese unter Valentin, einem der ersten jetzt lebenden Physiologen, mit besonderer Vorliebe getrieben. Führt ihn einmal ein gütiges Schicksal in Verhältnisse, wo er ganz dieser Neigung folgen kann, so wird er gewiß Tüchtiges leisten. Mit inniger Liebe und Anerkennung haben wir in der Zeit seiner Prüfungen, wo uns fast jeder Tag eine frohe Kunde vom Gange derselben brachte, besonders Ihrer gedacht. Sie haben ihn ja zuerst von einer ihm verderblichen Bahn abgelenkt, die Neigung zu den Wissenschaften in ihm entzündet u. die beste Grundlage für sein Leben bei ihm gelegt. Wir bleiben Ihnen ewig dafür verpflichtet u. Carl wird die warme Pietät für Sie gewiß niemals aus dem Herzen verlieren.

---

102 Medizinhistorisches Institut der Universität Bern: Protokoll über das „Examen pro gradu Doctoris von Herrn Carl Vogt“ vom Donnerstag, den 18.4.1839. In: *Protokoll der medizinischen Facultaet der bernischen Hochschule von 18. Nov. 1834 bis Mai 1888.* – Die Zusammensetzung des Prädikats „ausgezeichnet“, aufgeschlüsselt nach den einzelnen Prüfungsteilen, in: Carl Vogt, *Aus meinem Leben* (1997) [wie Anm. 4], S. 190; Fußnote 42.

103 Wilhelm Vogt an Justus Liebig 5. Mai 1839 (Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek. Briefe von Wilhelm Vogt an Justus Liebig) Liebigiana II.B. Vogt, W.1

104 Die Diskrepanz hinsichtlich des von Wilhelm Vogt insinuierten Datums (4.5.1839) und dem Datum des Prüfungsprotokolls (18.4.1839) hat nicht geklärt werden können.

Die von Wilhelm Vogt angesprochene Vorlage der Dissertation<sup>105</sup> mit anschließender Disputation fand im Sommer 1839 statt und wurde mit dem „ersten Rang“, d.h. mit dem bestmöglichen Ergebnis bewertet.<sup>106</sup>

Der nächste Brief an Liebig aus der Feder Carl Vogts stammt vom 1. November 1839 und ist bereits aus Neuchâtel adressiert, wo Vogt seine neue Stelle als Privatassistent bei dem schweizerischen Zoologen und Gletscherforscher Louis Agassiz (1807-1873) angetreten hatte. Diese Position hatte Vogt inne, bis Agassiz nach den Vereinigten Staaten auswanderte und dort einer der berühmtesten Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts wurde. Der genannte Brief an Liebig ist der erste von insgesamt 14 Briefen<sup>107</sup> aus dieser zweiten Phase von Carl Vogts Exil, die einen in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzenden Abschnitt im Leben des jungen Naturforschers markiert. Wie bereits eingangs bemerkt, wird die Präsentation der restlichen Liebigkorrespondenz Carl Vogts einem späteren Beitrag vorbehalten bleiben.

---

105 Carl Vogt, *Zur Anatomie der Amphibien*, Inauguraldissertation der medizinischen Fakultät, Bern. (Mit 1 Steintafel). Bern, Gedruckt bei C. A. Jenni Vater, 1839. gr.-4o. (XI, 53 S.)

106 Feller, *Die Universität Bern* (1935) [wie Anm. 28], S. 121.

107 Der letzte dieser Neuchâtelser Briefserie datiert vom 6. November 1844 und ist unmittelbar vor dem Umzug Carl Vogts nach Paris an Liebig abgeschickt worden.



## **XVII. Autorinnen und Autoren dieses Bandes**

Prof. Dr. Marcel Baumgartner, Marcel.Baumgartner@kunstgeschichte.uni-giessen.de

Dr. Vasiliki Barlou, vbarlou@yahoo.com

Dr. Michael Breitbach, breitbach@admin.uni-giessen.de

Prof. Dr. Christian Diller, christian.diller@geogr.uni-giessen.de

Dr. Ansgar Dorenkamp, ansgar.dorenkamp@staff.uni-marburg.de

Dietlind Grabe-Bolz, Oberbürgermeisterin der Stadt Gießen, Berliner Platz 1, 35390 Gießen

Prof. Dr. Norbert Gissel, norbert.gissel@rub.de

Dr. Herwig Groß, Arzt für Psychiatrie in der Vitos-Klinik Gießen, Herwig.Gross@gmx.net

Dr. Rolf Haaser, Am Brühl 13, 77775 Bad Rippoldsau-Schappbach, rolf.haaser@germanistik.uni-giessen.de

Dagmar Klein M.A., Talstraße 10, 35435 Wettenberg, dkl35435@web.de

Dr. Hans-Jobst Krautheim, krautheimhansjobst@gmail.com

Dr. Ulrike Krautheim, krautheimulrike@gmail.com

Johanna Kreuzbühler M.A., Firma Skelettanalysen, Waldweg 2, 35423 Lich, kontakt@skelettanalysen.de

Arnulf Kuster, Curtmannstraße 29, 35394 Gießen, A.Kuster@gmx.net

Florian Kupfer, Professorenweg 1, 35394 Gießen, Kupferf@posteo.de

Marie-Louise Litmeyer, Marie.L.Litmeyer@mathe.uni-giessen.de

Dr. Georgia Rakelmann, georakel@posteo.de

Rita Rohrbach, rita.e.rohrbach@gmail.com

Dr. Dagmar Schweitzer de Palacios, [Schweid@staff.uni-marburg.de](mailto:Schweid@staff.uni-marburg.de)

Dr. Marc Steinmann, [marcsteinmann@web.de](mailto:marcsteinmann@web.de)

Prof. Dr. Herbert Zielinski, [Herbert.Zielinski@geschichte.uni-giessen.de](mailto:Herbert.Zielinski@geschichte.uni-giessen.de)

## OBERHESSISCHER GESCHICHTSVEREIN

Mitgliedsbeitrag: 15 € jährlich für Einzelmitglieder  
20 € für Familienmitgliedschaft

Konten: Sparkasse Gießen  
IBAN DE23 5135 0025 0200 5085 12, BIC SKGIDE5F

Sparkasse Gießen (Freundeskreis Alter Friedhof)  
IBAN DE86 5135 0025 0200 6039 90, BIC SKGIDE5F

Volksbank Gießen  
IBAN DE55 5139 0000 0000 4577 01, BIC VBMHDE5F

Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum Bezug der jährlich erscheinenden „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“. Die persönliche Abholung im Stadtarchiv ist erwünscht. Die Zustellung ist mit Portokosten verbunden.
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und verbilligter Teilnahme an den Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Für Form und Inhalt der Aufsätze in den „Mitteilungen“ sind die Verfasserinnen und Verfasser verantwortlich. Uns zugesandte Manuskripte werden in folgender Form erbeten: Unformatierte Texte als Word-Datei auf CD abgespeichert oder als Anhang zu einer Email und einen Ausdruck. Sofern Abbildungen vorgesehen sind, bitte diese nummerieren und die entsprechende Stelle im Text markieren. Die Abbildungen möglichst gescannt (300 dpi) und auf CD.

Anschrift: Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V.  
Geschäftsstelle im Stadtarchiv  
Postfach 11 08 20, 35353 Gießen  
[www.ohg-giessen.de](http://www.ohg-giessen.de)

Besuchsadresse: Geschäftsstelle im Stadtarchiv  
Berliner Platz 1, 35390 Gießen  
Telefon: 0641/3061549, Fax: 0641/3061545  
E-Mail: [info@ohg-giessen.de](mailto:info@ohg-giessen.de)

An alten Jahrgängen der „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ sind noch vorhanden und können über die Geschäftsstelle im Stadtarchiv, Postfach 11 08 20, 35353 Gießen, bezogen werden:

Nr. 43/1959		2,50 €
Nr. 44/1960 Festschrift Prof. Dr. Rauch		2,50 €
Nr. 46/1962, Nr. 47/1963, Nr. 48/1964		2,50 €
Nr. 49/50/1965		2,50 €
Nr. 51/1966		2,50 €
Nr. 52/1967		2,50 €
Nr. 53/54/1969		2,50 €
Nr. 55/1970		2,50 €
Nr. 56/1971		2,50 €
Nr. 57/1972		2,50 €
Nr. 62/1977 Festschrift Dr. Herbert Krüger		2,50 €
Nr. 63/1978 Festschrift 100 Jahre OHG		2,50 €
Nr. 65/1980		2,50 €
Nr. 66/1981		2,50 €
Nr. 67/1982		2,50 €
Nr. 76/1991		2,50 €
Nr. 80/1995		2,50 €
Nr. 81/1996		2,50 €
Nr. 82/1997		2,50 €
Nr. 83/1998		2,50 €
Nr. 85/2000	vergriffen	2,50 €
Nr. 86/2001		2,50 €
Nr. 87/2002		2,50 €
Nr. 88/2003		2,50 €
Nr. 89/2004		2,50 €
Nr. 90/2005		14,00 €
Nr. B1 Beiheft „Amerika-Haus“		7,50 €
Nr. 91/2006		14,50 €
Nr. 92/2007		14,50 €
Nr. 93/2008		14,50 €
Nr. 94/2009		14,50 €
Nr. 95/2010		14,50 €
Nr. 96/2011		14,50 €
Nr. 97/2012		14,50 €
Nr. 98/2013		14,50 €
Nr. 99/2014		14,50 €
Nr. 100/2015		14,50 €
Nr. 101/2016		14,50 €
Nr. 102/2017		14,50 €
Nr. 103/2018		14,50 €

Ältere Jahresbände werden öfter für wissenschaftliche Institutionen gesucht. Der Verein bittet seine Mitglieder um Abgabe von „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ Nr. 1-79.